

Die Debarah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

נפשי נפשי

Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 9. April 1886.

Nummer 41.

Dämm'ung.

Ein erfrischender Hauch zieht durch das Land,
Man fühlt ihn an allen Ecken;
Er weht vom Gebirg bis zum Meeresstrand,
Den Heuscheln und Thoren zum Schrecken.

Er zieht wie der wack're Wanderer Mann,
Der lang sich vergebens bemühet,
Hinauf zu den Höhn, wo die schlanke Tann'
Im sonnigen Lichtstrahl erblühet.

Ihn hält es im dunk'len Thale nicht mehr,
Wenn die Töne beginnen zu klingen;
Er wandert und suchet das Lichtermeer,
Nach Glück und Verheißung zu ringen.

Es zieht ihn mit unwiderstehlicher Macht
Sinan, wo der Lichtstrahl erschienen;
Dort glänzt die Sonne in herrlichster Pracht,
Mit Freude verheißenden Wienen.

Ihn hält es in dumpfigen Sphären nicht mehr,
Wenn die Knospen beginnen zu springen,
Wo erblühet die Neu' was einst öde und leer,
Dort möcht' er sein Dankeslied singen.

Man kennt wohl des Wanderers Lust und Weh,
Man kennt wohl sein heißes Verlangen;
Denn Finsterniß, ewiger Winter und Schnee,
Sie machten das Herz ihm erbangen.

Und was ihm erscheint als schädlich und schlecht,
Und was ihm die Seele belastet:
Sein Glaube an Freiheit, Wahrheit und Recht
Hat nimmer geruht und gerasset.

Die Bäume, die leblos und öde und kahl,
Und lang keine Früchte getragen,
Sie sagen: wir lieben das einsame Thal,
Wir können dein Licht nicht ertragen.

Wir harren viel lieber am dunk'len Ort,
Dein Lichtstrahl kann uns nichts frommen;
Denn Deine Beleuchtung ist nicht unser
Hort.

Wir gehen wie wir gekommen.

Und die Bäume, die hohl, vermodert und grau,
Wo der Dachs und der Fuchs eingestiet,
Wo das Murmeltier wuchert im dunklen
Verhau,

Und die Feldmaus und Nachteul' sich
flüchtet:

Sie strecken die Aeste gebiet'risch aus
Um Sonnenschein und Wachsthum zu ver-
treiben,

Sie lieben im finstern, verfallenen Haus
Im dunk'len Wahn — zu verbleiben!

Ein erfrischender Hauch zieht durch das Land
Man fühlt ihn an allen Ecken:
Er zieht vom Gebirg' bis zum Meeresstrand,
Den Heuscheln und Thoren zum Schrecken.

Washington, 1886.

C. A.

Ein deutscher Minister.

Roman von Z. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

Die sehnlich Erwarteten trabten rasch
heran. An der Spitze ritt Hauptmann
Kaufungen, ein etwa fünfzigjähriger,
langer, hagerer Mann: ein tüchtiger
Haudegewand, ein dem Herzoge und dem
Minister treu ergebener Mann.

„Exzellenz,“ sprach er, den Degen sen-
kend, „ich stehe zu Befehl. Bis jetzt hat
kein verdächtiger Wagen von dieser Seite
die württembergische Grenze passiert, die
Schurken müssen noch diesseits sein.“

„Was rathen Sie uns, Capitain?“

„Exzellenz, ich glaube die Schurken
müssen da irgendwo auf Nebenwegen
stecken ... halt,“ unterbrach sich der
Hauptmann, einem schwäbischen Bäuer-
lein, das auf einem Seitenpfad langsam
heraufschritt, entgegenstrebend und hart
vor demselben sein Pferd plötzlich zum
Stehen bringend, „hast Du keinen Wa-
gen gesehen?“

„Joi, i joi,“ rief der Bauer zitternd,
„ein Wagen ho i schon gesehe ... aber
... es sein gar schlimme Leut' d'rinne
g'sesse ...“ und dabei zeigte er auf eine
blaue Strieme, die ihm über Wange und
Stirne lief.

„Sprich schnell und vernünftig: was
war's?“ rief der Hauptmann.

Der Bauer zitterte und drehte seinen
dreieckigen Hut verlegen in der Hand, die
blöden Augen zur Erde senkend.

„Himmelsternkreuzdonner-Mohrenle-
ment! verfluchter Racker wirst Du spre-
chen?“ tobte der Offizier.

„Kaufungen, Sie verschüchtern den
Mann,“ rief der Minister, „und er weiß
nicht, was er vor Angst sprechen soll ...
Komm' her, Bauerlein, red' ohne Furcht
und Zagen; und hier hast Du — der Mi-
nister warf ihm zwei Dukaten zu — aber
sprich schnell, Mann, von Deiner Antwort
hängt Leben und Tod ab; wenn Du mir
treu berichtest, mache ich Dich zum reich-
sten Bauern im Lande. Wo hast Du
einen Wagen gesehen? wie sah er aus
und warum glaubst Du, daß schlimme
Leute d'rinnen geseßen?“

Es dauerte eine Minute, bis sich der
Bauer, auf den in kurzen Zwischenräumen
Ungewohntes eingestürzt war, zu fassen
vermochte; dann sprach er:

„Tausend Dank, allergnädigster Herr
... ich geh' doi von meiner Schwester's-
mann aus Dammheim den Weg, als ein
Wagen grad das große angebaute Feld
durchfuhr; 'sich ja dös gar kein Weg für
Wage ... und ich bleib neugierig stehe
und guck' bißle hin. Auf dem Bod' nebe
dem Rutscher sitzt ein feiner Herr ... und
wie ich ehrerbietig mein Hütel zieh und
ganz unschuldig hinschau, ruft der Herr:
„Schmeer dem neugierige Vieh ein Fie-

ber's Gesicht,“ und ... bevor ich mich
bucke kann, haut mir der Rutscher eins
mit dem Peitschestiel über's Gesicht, daß
ich schier glaubt hab' — der Himmel über
mir fällt zusamme ...“

„Sie sind's,“ brauste Oppenheim auf,
„das schlechte Gewissen hat sie verrathen.
... Wohin glaubst Du, daß sie gefahren
sind?“

„Wie ich a schön's Stückle g'laufe bin
... schau i mi um und schau, daß sie doi
... nach Dammheim ... wißt Ihr wo'm
Neustädter Herzog sein Schloß steht —
zuführt sin.“

„Wie lange ist es, daß sie Dir begeg-
net sind?“

„Von der Dammheimer Kirche hat's
acht g'laut.“

„Ah! Gott tausend Dank, dann er-
reichen wir sie und, was die Hauptsache
ist, auf württembergischen Boden — da bin
ich Herr!“ rief Oppenheim, sich selbstbe-
wußt im Sattel aufrichtend.

„Hauptmann Kaufungen, Sie werden
heute vielleicht Gelegenheit haben, einem
entarteten Zweige unseres edlen Herzogs-
stammes gegenüber zu stehen; ich hoffe,
daß Sie Ihre Pflicht erfüllen und Ihre
Soldatenehre rein erhalten werden. —
Kaufungen, Sie werden sich keinem Un-
danfbaren verpflichten.“

„Exzellenz, ich habe unserem gnädigsten
Landesherrn den Eid geleistet, und Sie
befehlen an seiner Stelle!“

„Also vorwärts!“ gebot der Minister.
Der Trupp ritt rasch weiter. Mittler-
weile war die Dunkelheit hereingebrochen.
Oppenheim's Herz klopfte bis in den Hals
hinauf. Es war für ihn von höchster
Wichtigkeit, den Mädelräuber noch auf
offener Straße zu ergreifen. Wenn es
dem Herzog — daß dieser es war, der seine
Tochter entführen ließ, unterlag nunmehr
seinem Zweifel — gelungen war, sie auf
sein festes Schloß zu bringen, so war er
— Oppenheim — vielleicht schon zu spät
gekommen. Er zweifelte nicht daran, daß,
wenn der Herzog erfuhr, daß Clara die
Tochter des allmächtigen Ministers sei,
er trotz der wildesten, thierischsten Leiden-
schaftlichkeit einen Gewaltakt nicht wagen
würde, aber wenn er ihn nicht auf offener
Straße einholte: wie konnte er ihm mit-
theilen, daß Clara seine Tochter sei? —
und diese selbst wußte es nicht, daß ihr
Vater der Premierminister. — Der kleine
Trupp war lange schweigend und ziemlich
rasch geritten. Während sie eben eine
kleine Schlucht passirten, hielt plötzlich
der Hauptmann sein Pferd an, winkte
nach allen Seiten Schweigen, hielt seine
Hand muschelförmig an's Ohr, um die
Schallstrahlen aufzufangen. An sein
feines Ohr schlug von ferne ein Ton.

„Exzellenz, mein Gehör trägt mich
nicht — ich höre das Rollen eines Wagens
... jetzt hält er still — ich höre menschliche
Stimmen ... Ich glaube, wir sind auf
richtiger Fährte — en avant!“ komman-
dirte er.

Der Hauptmann drückte dem Pferde
die Sporen in die Weichen, und daselbe

flieg blitzschnell dahin. Der Minister, ein
vortrefflicher Reiter, hielt sich an seiner
Seite; die Dragoner, ausgewählte,
schlachtgewohnte Krieger, ebenso wie die
Diener des Ministers folgten, bloß Dok-
tor Wolfsberg war nicht im Stande, mit
dem rasenden Laufe der Anderen gleichen
Schritt zu halten. In raschem Fluge
hatten sie den Hohlweg durchquert; sie bra-
chen aus demselben, und vor ihnen lag
eine weite, grüne Wiese. Der Mond
trat eben aus einem Wolkenkranz, der
ihn eingehüllt hatte, hervor, wodurch die
weite Ebene zu überblicken war; der
Hauptmann zog ein Fernrohr aus seiner
Ledertasche.

„Bei dem allmächtigen Gotte! Excel-
lenz,“ rief er, „dort hält ein Wagen; ein
einzelner Mensch fällt den Pferden in die
Zügel; was mag das bedeuten? Excel-
lenz, belieben Sie selbst zu sehen und ...
vorwärts, Soldaten!“

Er reichte dem Minister das Fernrohr;
dieser preßte die Lippen übereinander:
„Vorwärts,“ rief er herbei.

„Macht Euch fertig,“ kommandirte der
Hauptmann; die Dragoner nahmen die
Karabiner zur Hand; man hörte ein
gleichmäßiges Knacken, ein Aufziehen
der Hähne — und wieder ging es rasch
vorwärts.

In wenigen Minuten waren sie in der
Nähe des Wagens angelangt. Die Scene,
die sich hier abspielte, war eine eigen-
thümliche. Oppenheim sowohl als Kau-
fungen hatten die Situation sofort über-
blickt und erkannt. Der Wagen, auf
dessen Bod' zwei Männer saßen, wollte
eben eine kleine Brücke passiren; ein ein-
zelner Mann war den Pferden in die
Zügel gefallen; jenseits des Baches saß
auf einem schwarzen Klappen ein in einen
weißen Mantel gehüllter Reiter. Die
Verfolger waren jetzt schon so nahe, daß
sie die laut ausgestoßenen Worte hören
konnten.

„Wie untersteht Ihr Euch, meinen
Pferden in die Zügel zu fallen, Glender!“
rief Marlieux, der auf dem Bode saß —
„gebt Raum — oder ich schieße Euch nieder
wie einen tollen Hund!“

„Ihr entführt eine Dame,“ sprach
der junge Mann vor dem Wagen, „sie
ruft um Hilfe; wenn ich auch ein
einzelner Mensch bin, so ist's doch meine
Pflicht, die Rettung der Gefangenen zu
versuchen. Gebt die Dame frei!“

„Schießen Sie die elende Bestie nieder,
oder fahren Sie weg über sie!“ rief der
Herzog von Neustadt, der in leidenschaft-
licher Ungeduld der erwarteten Beute ent-
gegengeritten war, vom jenseitigen Ufer.
Marlieux machte Anstalt, den erhaltenen
Auftrag gewissenhaft zu vollziehen: er
wollte eine Pistole aus den Hälfter
ziehen; aber es blieb nur bei dem guten
Willen, denn mit der Schnelligkeit einer
Tigerkatz war die Gestalt von den Pfer-
den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den weg auf Marlieux zugesprungen,
hatte ihn mit wahrhaft übermenschlicher
Kraft vom Bod' heruntergerissen, zu Bo-

den geworfen und einen breiten Dolch gegen seine Brust gezückt.

„Bei dem einig einzigen Gotte!“ rief der junge Mann, „wenn der Wagen nicht sofort stille hält, bist Du ein Kind des Todes.“

„Tu Dieu!“ rief der Herzog, der die heftig ausgesprochenen Worte gehört hatte — „der Wicht ist auch noch ein Jude!“

Die Scene wurde mit einer Raschheit abgepielt, wie sie eben nur von erregten Menschen in eraltirtem Zustande ausgeführt werden kann.

„Halt! im Namen des Gesetzes!“ donnerte jetzt auch Hauptmann Kaufungen. „Versucht keinen Widerstand; wir sind achtzehn bis an die Zähne bewaffnete Männer. . . . Stehen geblieben! ausgeflogen!“

„He! Mann!“ rief der Minister dem Reiter jenseits der Brücke zu, „herüberkommen, sofort. . . nicht eine Sekunde gezögert. . . ich zähle zehn — ist der Burste nicht da, wenn ich die zehnte Zahl ausgesprochen, so schießt ihn nieder!“

Sechs glänzende Läufe, vom Mondschein überflübert, richteten sich auf den Herzog von Neustadt.

„Ah!“ knirschte er mit den Zähnen, „ich komme hinüber — nicht weil ich vor Eueren Waffen zittere, nein! — ich will mir Satisfaction verschaffen!“

Die andern Reiter hatten rasch den Wagen angehalten, Marlieux entwaffnet, den Wagenbeschlag geöffnet. In dem Wagen befand sich Clara mit zwei Dienern, die sich widerstandslos von den Dragonern an den Sattelknöpfen aufbinden ließen.

„Ich hab' Dich wieder, Gott Lob!“ rief Oppenheim, die Tochter an sein klopfendes Herz drückend. . . „Und nun zu Euch, Schurken!“

Marlieux blickte erschrocken auf; er erkannte den Minister. In dem Augenblicke war auch der Herzog an den Hauptmann herangefahren und fragte diesen barsch:

„Kennt Er mich? — ich bin Prinz aus dem regierenden Hause, der nächste Verwandte des Landesfürsten, selbst regierender Herzog in Württemberg-Neustadt. . . das ist mein Wagen. . . das sind meine Leute. . .“

„Und ich bin Hauptmann im Dienste seiner Durchlaucht, unseres allergnädigsten Landesherren, und dieser Herr seine Excellenz, der Premierminister Oppenheim, der im Namen und in Vollmacht des Herzogs befehlt, und der eben seine geraubte und wiedergefundene Tochter an sein väterliches Herz drückt.“

Es entstand eine kurze Pause. Clara, welche die kräftige Natur ihres hochbegabten Vaters besaß, hatte ihre volle Fassung bewahrt; als sie nun urplötzlich erfuhr, daß ihr geliebter Vater der mächtigste Mann im Lande war, durchzuckte sie ein eigenthümliches Gefühl der Verfriedigung und Ueberraschung. Marlieux litt Todesangst. Er hatte keine Ahnung gehabt, daß das Judenmädchen die Tochter des ersten Mannes im Lande war. Er hatte den Mädchenraub begangen, er war der Räuber, den die mächtige Hand des mit Recht beleidigten Ministers erfassen und zerschmettern konnte.

„Excellenz,“ stammelte er, „ich hatte auf mein Ehrenwort keine Ahnung, daß das gnädige Fräulein Ihre Tochter ist. Hätte ich das gewußt, ich hätte mir lieber den Degen durch die Brust gerannt.“

„Das glaub' ich,“ meinte der Minister, sein vom Mondstrahl voll beleuchtetes Gesicht mit einem verächtlichen Lächeln dem Baron zuwendend.

Auch der Herzog war heftig erschrocken. Er zog seinen barettartigen Hut höflich ab, näherte sich dem Minister und reichte demselben die Hand. Oppenheim nahm sie nicht an. Der Herzog übernahm die Beleidigung und sprach in unterwürfigem Tone:

„Excellenz, ich hätte die Ehre Ihrer

Bekanntheit gerne unter für mich günstigeren Umständen gemacht. Ich hatte, wie Marlieux richtig bemerkte, keine Ahnung, daß die Dame, deren wundervolle Reize mich zu wilder Leidenschaftlichkeit entflammten, Ihre Fräulein Tochter ist. Ich kann nichts anderes thun, als Sie, Herr Minister, und Sie, gnädigste Fräulein, recht sehr, recht innig bitten. . . . mir mein Benehmen zu verzeihen. — Ich würde es als ein besonderes Zeichen Ihrer Hochherzigkeit betrachten, wenn Sie die Gnade hätten, mich auf meinem Schlosse Dammheim zu besuchen und dort Nachtquartier zu nehmen.“

Oppenheim schwieg; er beachtete die Worte des Herzogs gar nicht. Dieser wollte den Minister um jeden, auch um den höchsten Preis verführen.

„Excellenz, ich gestehe es, ich würde Alles, was ich beße, darum geben, das ungeschehen zu machen, was zu meinem tiefsten Bedauern geschehen ist. Wenn ich nicht beweibt wäre, würde ich mit der Bitte um die Hand Ihrer Tochter meinen Fehler zu repariren trachten. Ich würde die Verschiedenheit der Religion nicht beachten; ich würde der Welt zeigen, was ein württembergischer Prinz, ein regierender Herrwagen darf; aber ich bin durch die Ehe gebunden.“

„Durchlaucht,“ brach Oppenheim endlich das Schweigen, das auf des Herzogs Befolge drückend lag, „danken Sie Gott, daß ich noch rechtzeitig zur Rettung meines Kindes kam. Wäre ich — was Gott in seiner Güte allgnädigst verhütet hat, zu spät gekommen, wäre das Furchtbare geschehen — meine Tochter hätte, wenn sie gekonnt, gewiß lieber ihr Leben als ihre Ehre geopfert —: mein hoher Herr und Freund, der Herzog ist ein gerechter, strenger Fürst; wir hätten dafür gesorgt, daß ein entarteter Sprosse des erlauchten herzoglichen Hauses, der ein Mädchenräuber ist, nicht länger einen Thron — und sei es der eines so winzigen Landchens wie es Württemberg-Neustadt ist — durch seinen Besitz schändet!“

Es herrschte eine fürchterliche Stille im Kreise. Der Herzog biß sich die Lippen blutig; er hatte sich vergeblich tief gedemüthigt; er hatte den Minister nicht versöhnt.

„Baron Marlieux,“ wandte sich der Minister nun an diesen. „Sie sind fremd in Württemberg und danken die Gastfreundschaft schlecht. Ich könnte Sie auf zwanzig Jahre nach Hohenasperg schicken und die Strafe wäre eine wohlverdiente. Sie sind der böse Dämon des Herzogs, Sie sind sein Kuppler. Aber es soll nicht heißen, daß ich in eigener Sache Richter war. Ich schenke Ihnen die Strafe für diese Nichtswürdigkeit, wie für alle anderen; aber, dort liegt die Grenze — Oppenheim deutete gebieterisch mit der Hand auf diese — Sie haben heute das letzte Mal württembergische Luft unter Gottes freiem Himmel eingeathmet. Ich werde eine genaue Beschreibung Ihrer Person abfassen lassen und, wenn Sie nochmals den Boden unseres Landes betreten, so enden Sie Ihr Leben in dem Kerker von Hohentwiel. . . . Fort!“

Marlieux war ein französischer Edelmann; neben kriegerischer Unterwürfigkeit lag doch auch ein unbändiger Stolz in seinem Herzen, in dem, neben den niedrigsten Trieben, doch zuweilen auch edlere Regungen aufzuckten.

„Monseigneur!“ wandte er sich an den Herzog, „Sie haben kein Wort des Trostes, kein Wort der Entschuldigung, der Bitte für mich?“

Der Herzog selbst war tief verstimmt. Marlieux hatte ihm die ganze Reihe von Fatalitäten verursacht. Hätte er ihm nicht die frische, aufblühende Schönheit Claras gezeigt, so hätten die üppigen Reize der neu erworbenen Favorite seiner rohen Sinnlichkeit genügt, und warum hatte sich Marlieux nicht zuvor genauer

erkundigt? Wer hätte daran denken können, daß die Tochter eines so verachteten Stammes zufällig die Tochter des ersten Mannes im Lande sein sollte!

Der stumpfsinnige Egoismus macht ungerecht und hart. Der Herzog gedachte in dem Momente nicht der zahllosen gefährlichen Dienste, die ihm sein gewissenloser Günstling geleistet; er dachte nur an die erniedrigende Lage, in die er ihn jetzt gebracht hatte, und er antwortete:

„Ich glaube, der Herr Minister hat recht: Sie waren der böse Dämon meines Lebens.“

„Herr Herzog,“ rief Marlieux verzweifelt, „der Minister, der gekränkte Vater hat ein Recht, mich zu beschimpfen, nicht aber Sie. Ich habe Ihnen Alles geopfert, meine Ehre, mein Alles. . . . Ich stehe allein im fremden Lande, vertrieben, heimatlos! Wären Sie Franzose und nicht ein deutscher Barbar — wenn auch Fürst — ich forderte Sie vor die Mündung meiner Pistole; so bleibt mir nichts übrig, als diese gegen mein unglücklich Haupt zu richten und mein verpfushtes Leben würdig zu enden.“

Er trat rasch einige Schritte zurück, es krachte ein Schuß, und Marlieux sank mit zerhimmelter Hirnschale zu Boden.

Doktor Wolfsberg war rasch an den Sinkenden herangeraten.

„Er ist todt,“ sprach er.

„Er war ein strenger, aber gerechter Richter gegen sich,“ sagte der Herzog herablos.

„Tragt die Leiche auf Schloß Dammheim,“ befahl der Minister den Dienern des Prinzen.

„Durchlaucht, Sie werden die Gnade haben, der Leiche des Baron Marlieux einen bescheidenen Streifen Erde in Ihrem Schlosse, das in unserer Württemberg liegt, zu gönnen.“

Dann wandte er sich wieder an die herzoglichen Diener:

„Diesmal geht Ihr straflos aus; ein zweites Mal würdet Ihr gehenkt, Canailen! Mädchen- und Menschenraub wird nach württembergischen Rechte mit dem Strang bestraft. Den Wagen muß ich mir zur Benützung für meine Tochter erbitten,“ wandte er sich wieder an den Herzog. „Die unglückselige Affaire ist durch Gottes Fügung für Alle in wunderbarer günstiger Weise ausgefallen. Sie haben auch Gelegenheit gehabt, ein häßliches Insekt von sich abzuschütteln — er wies auf Marlieux — das thaten Sie, nicht ich, Durchlaucht! Wenn die heutige Nacht günstig auf Sie eingewirkt hat, würde dies meinen Fürsten, den hohen Chef des erhabenen herzoglichen Hauses, gewiß sehr freuen. Noch Eins, bevor wir scheiden, Herr Herzog. Stuttgart glaubt, ich habe ein häßliches, verwachsenes, buckliches Kind. Ich habe Gründe, diese Gerüchte nicht zu dementiren. Ich erbitte mir Ihr Ehrenwort als Fürst und Cavalier, daß Sie darüber schweigen und Niemanden erzählen, daß ich eine schöne Tochter besitze.“

„Ich werde darüber schweigen; mein Wort darauf,“ entgegnete der Herzog.

„Und nun gute Nacht, Herr Herzog! ich will Sie nicht länger aufhalten. . . . Auf ein angenehmeres, fröhlicheres Wiedersehen.“

Der Herzog war erschüttert; die angeborene machtvolle Hoheit Oppenheims wirkte bedrückend und vernichtend auf ihn. Er war einen Augenblick des Wortes unfähig.

„Tragen Sie mir keinen Groll nach, Herr Minister,“ rief er, „und auch Sie, mein Fräulein!“ — dann zog er seinen schwarzen, leichten Hut, wandte seinen Kappen und ritt, gefolgt von seinen Leuten — die Gefesselten waren losgelöst worden — und zwei trugen die Leiche Marlieux heimwärts. Der Kutscher war beim Wagen geblieben.

Der junge Mann, der den Pferden in

die Zügel gefallen war, den Wagen so erfolgreich aufgehalten und zu Clara's Rettung in so hervorragender Weise beigetragen hatte, war ruhig an einem Baume gelehnt stehen geblieben. Clara hatte, nachdem sie wieder ihre Fassung gewonnen, mit dankbarem Blicke den kühnen jungen Mann gesucht, der, ein Einzelter, es in edelmüthiger Aufopferung gewagt, einen Wagen Bewaffneter aufzuhalten zu wollen. Der junge Mann hatte offenbar mit sehr geringer Aussicht auf Erfolg sein Leben eingesetzt. Er hatte sie nicht gekannt, er hatte nur den Hilferuf gehört, den sie ausgestoßen, als die beiden Diener, bei Anbruch der Nacht und auf menschenleerer Gasse sich ungefährdet glaubend, sie vom Knebel befreit hatten. — Der silberne Mondschein überglänzte eine herrliche, kräftige Mannesgestalt und ein entzückend, wonnig-schaurig süßes Gefühl durchzuckte ihr Herz. — Auch den Jüngling hatte der Anblick der wunderbar schönen Jungfrau mit Riesennacht ergriffen, und er war in ihrem Anschauen tief versunken, als Oppenheim, der vom Hofe sprang, an ihn herantrat, ihm die Hand vertraulich auf die Schulter legte und mit von Thränen erstickter Stimme sprach:

„Mann! wie kann ich Ihnen den großen Dienst danken? — der Minister wird gerne zahlen, was der Vater schuldet.“

Der Jüngling hob sein brennend Auge zu ihm empor.

„Gewähren Sie die Bitte, die ich Ihnen in Stuttgart im Audienzsaal unterbreitet habe, sonst. . . eine dunkle Noth überzog das ganze Gesicht des jungen Mannes, ein plötzlich neu entstandener, mehr geahnter als in Worten gelleiteter, mächtig aufwallender Gedanke ließ ihn verstummen, ließ ihn die gedachten Worte: „nichts von Ihnen zu erbitten,“ nicht aussprechen.“

„Bei Gott!“ rief der Minister, „Sie waren mir schon beim ersten Anblicke bekannt, nun auch die Stimme! — Es wird Sie wohl nicht wundern, daß ich mich nicht sofort zu erinnern wußte. Sie heißen Benjamin Bacharach. Sie fordereten von mir, ich möge die Lage unserer Glaubensgenossen verbessern; ich habe Ihrem Begehren Gründe entgegengestellt. . . .“

Der Minister sprach leise; er blickte auf den Hauptmann, der sich zu Pferde in respektvoller Entfernung hielt.

„Aber, wenn Sie persönlich für sich oder Ihre Familie etwas wünschen, es soll Ihnen gewährt werden, was es auch sei.“

„Ich danke, Excellenz,“ sprach Bacharach ruhig. „Sie haben keinen Grund, mir dankbar zu sein; ich hörte einen Hilferuf, ich wußte wahrhaftig nicht, daß die Dame — wieder flammte eine Purpurguth über das Gesicht des jungen Mannes — Ihre Tochter sei; auch wäre meine Hilfe allein nicht ausreichend gewesen; ein einzelner, schlecht bewaffneter Mann wäre leicht überwältigt, wohl getödtet worden.“

„Sie führen eigenthümliche Argumente an, um mich von der Pflicht der Dankbarkeit loszusprechen. Sie setzten sich einem nahezu gewissen Tode aus und. . .“

Ein müdes, trübes Lächeln durchirrte das Gesicht des jungen Mannes.

„Herr Minister, ich stehe allein auf der Welt. Ich verlor meine Eltern in frühester Jugend in furchtbarer Weise. Vater und Mutter verbrannten, ich, das einzige Kind, wurde in wunderbarer Weise dem Flammentode entzogen. Ich habe also nicht Vater, Mutter, Bruder, Schwester. . . ich selbst habe geringe Bedürfnisse, für mich selbst wenig Wünsche. . . . für mich ver-lange ich nichts. — Wenn Sie glauben, daß meine That Sie zur Dankbarkeit gegen mich verpflichtet, beweisen Sie diese an meinen Glaubensgenossen, die auch Ihre, die mehr noch eben so Menschen

und Kinder Gottes sind wie alle andern, und die Jahrtausende lang in unverdienter Schmach und Knechtschaft leben."

Clara war unwillkürlich näher getreten. Die einfachen Worte des jungen Mannes machten einen tief erschütternden Eindruck auf das junge Mädchen, welches in kurzer Frist einem Sturm der allernachvollständigsten, unerwartetsten Ereignissen preisgegeben gewesen. Ihre glänzenden, leuchtenden Augen verdunkelten sich durch die aufsteigenden Thränen, ihr Busen hob und senkte sich, ein leichtes nervöses Beben der Aufregung durchlief die herrliche Gestalt.

"Armer, armer junger Mann!" seufzte sie.

Bacharach wandte sich zum Gehen.

"Ich wünsche allerseits gute Nacht," sprach er.

"Was fällt Ihnen denn da ein! Sie werden doch nicht allein in finsterner Nacht den Weg fortsetzen wollen? Wenn Sie den Leuten des Herzogs von Neustadt in die Hand fielen, wären Sie ein verlorener Mann!"

"Das glaube ich nicht," antwortete Bacharach ruhig, "der Herzog sollte mir dankbar sein; auch er muß sich jetzt meines Dazwischentreitens, das allerdings nichts anderes erreichte, als ihn einige Minuten aufzuhalten, freuen."

Der Hauptmann Kaufungen hatte sich bisher jeder Einmischung in das Gespräch enthalten. Jetzt aber konnte er nicht umhin, zu bemerken:

"Mein Herr, Sie unterschätzen wohl absichtlich den Werth Ihrer Handlung. Bedenken Sie, wenn der Wagen die Brücke schon passiert hätte, so hätte dieser Marlioux ohnweisslich dieselbe zerstören lassen; das ist das Werk weniger Minuten; nun ist die Furth hier tief und reißend, wir hätten sie mit unseren Pferden nicht durchschreiten können; bevor wir einen andern Uebergangspunkt gefunden, hätte der freche Entführer schon längst seinen kostbaren Raub geborgen. Mit unseren Karabinern und Pistolen hätten wir wohl Einen oder den Andern getödtet oder verwundet, was wäre aber dabei gewonnen worden?"

Clara befand sich in einem Zustande leicht begreiflicher Betäubung. Die Worte des Hauptmanns hatten nur dazu gedient, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie ihrem Retter noch nicht gedankt habe. Im Uebermaße des rasch und lebhaft geweckten Gefühls der warmsten Erkenntlichkeit trat Clara jetzt an Bacharach heran, ergriff in machtvoller, sprachloser Bewegung mit ihren beiden garten, feinen Händen seine Rechte, blickte thränenumflorten Auges in sein Antlitz — und es dauerte geraume Zeit, bis sich die wenigen Worte von ihren Lippen lösten:

"Wie soll ich Ihnen danken?"

Aber die Erregung war zu stark; sie mußte auch die Kraft des starken Mädchens besiegen: Clara brach ohnmächtig zusammen. Bacharach fing sie in seinen Armen auf. Die wundervolle Gestalt ruhte in seinen Armen, der wogende Busen schmiegte sich an seine Brust, die beiden Herzen schlugen aneinander. Doktor Wolfberg war rasch herangetreten.

"Es ist nichts, gar nichts, Schwager," beruhigte er den erschrockenen Minister, "ein bißchen frisches Wasser!"

Die Diener brachten rasch das Gewünschte aus dem Vache — der Doktor hatte einen Becher, den er stets bei sich trug, dazu gegeben — und als Clara die Augen aufschlug, befand sie sich auf dem Schooße ihres Vaters, der sie wie ein kleines Kind auf den nächsten Nasen trug. "Ah! mir ist schon wohl, Du guter, süßer, lieber Vater," rief sie, leicht seine Wangen streichend — aber schon in dem nächsten Momente suchte ihr schüchternes Blick ihren jungen Retter.

"Gott tausendfach Lob und Dank, das Fräulein ist wieder vollkommen wohl,"

rief Bacharach mit einem tiefen Aufathmen der Erleichterung... und ich kann meinen Weg wieder fortsetzen."

(Fortsetzung folgt.)

Noch ärger!

Ein stupider Junge soll einst zu seinem in schlechtem Rufe stehenden Vater gesagt haben: "Vater, ich habe dich loben gehört." — "Nun, was hast du gehört?" — "Die Leute sagen, es giebt noch ärgere Leute wie du bist."

Dasselbe kann man von der Pittsburger Konferenz sagen, wenn man Folgendes aus Dresden liest:

"Die von Prof. Meßner herausgegebene 'Neue Evangelische Kirchenzeitung' bringt mit sichtlichem Behagen einen längeren Artikel: 'Die Juden einst und jetzt', der folgende Satze enthält:

In Dresden hat sich vor einigen Jahren ein Verein gebildet, dessen Mitgliederzahl zum weitesten größten Theile aus Israeliten besteht und die einflussreichsten Männer aus der Synagogengemeinde einschließt. Obgleich auch Andersgläubigen der Eintritt in den 'Brüderverein' freisteht, so werden in den regelmäßigen Vereinigungen durch das Mittel des Vortrags doch wesentlich jüdische und verwandte Interessen gepflegt. Nachdem vor Kurzem der Rabbiner der Dresdener Synagoge dem Verein einen Vortrag gehalten, sprach dann der frühere Vicepräsident der Dresdener Stadtverordneten, Advokat Dr. C. Lehmann, ein hervorragendes Mitglied der israelitischen Gemeinde zu Dresden, über 'die Juden einst und jetzt'. Dem Vortrag, dem von theiliger Seite mit lebhaftester Spannung entgegengekehrt wurde, wohnte eine zahlreiche Versammlung bei.

Nachdem der Redner im ersten Theile seiner Rede die Gegenwart geschildert und es als die Aufgabe des Judenthums erklärte, die idealen Momente weiter zu entwickeln und bedeutungslose äußere Formen zu beseitigen, um so Nathans Gleichniß von den Ringen in Wahrheit zu erfüllen, knüpfte er an diese mehr theoretischen Erörterungen im zweiten Theil einige praktische Vorschläge. Zunächst müsse der Sitz der Alliance Israélite, 'dessen Mitglieder meist Deutsche sind', nach Berlin verlegt werden.

Ebenso sei den drängenden Zeitmächten gegenüber für den religiösen Cultus eine Reihe von Reformen dringend nötig. Viele Gebräuche, das Schächten, die Beschneidung u. s. w. seien keineswegs jüdischen, sondern altheidnischen Ursprungs, deshalb unwesentlich für die jüdische Religion. Sie müßten eben darum beseitigt werden. Ferner müsse danach gestrebt werden, daß aus dem jüdischen Gottesdienst die hebräische Sprache verdrängt und ein deutscher Gottesdienst eingerichtet werde. Weber der jüdische Sabbath, noch die jüdischen Feste seien festzuhalten, sondern 'müßten mit dem Sonntag und den christlichen Festen zusammengelegt werden. Erst dann werde die jüdische Religion geeignet sein, in einer materialistisch gerichteten und pessimistisch angehauchten Welt die Herzen zu erwärmen und die Geister zu erleuchten.' Dann werde die messianische Zeit der reinen edlen Menschenliebe kommen und dafür müßten beide sorgen die Juden und die Christen.

Dieser Vortrag wurde von der Versammlung, welche von einem Synagogenbeamten als Vorsitzenden geleitet wurde und in welcher auch der Rabbiner anwesend war, mit lautem Beifall aufgenommen. Ein Widerspruch erfolgte in der Versammlung nicht, doch liegen Anzeichen vor, daß außerhalb derselben abweichende Ansichten sich unter der Dresdener Judenthümlichkeit geltend machen."

Das geht ja über Sonnenschein, Hirsch und Pittsburger Konferenz weit hinaus. da können wir nicht mehr mitmachen. Hoffentlich wird Herr Dr. Lehmann die nächste Konferenz in Cincinnati (im Juni) nicht besuchen.

Bismarck über Lascker.

In der Sylvesternacht des Jahres 1877 war Fürst Bismarck auf seinem Gute Varzin. Alle Welt vermutete den baldigen Eintritt eines nationalliberalen Ministeriums Bennigsen-Fordendenbeck und so bildete dieser Gegenstand auch den Unterhaltungsstoff an der frohen Tafelrunde des Fürsten. Der Rath Bucher, sein damaliger erster Berater, führte in der Hauptsache die Unterhaltung und nach längerem Debattiren über die Nationalliberalen, fragte Bucher den Fürsten: "Nicht Gines, Durchlaucht, warum wird in den verschiedenen Sternbildern von neuen Ministernamen der Name Lascker's niemals erwähnt?"

Den kann ich außerhalb des Kabinetts besser gebrauchen. Zum Minister fehlt ihm das Maß... ich meine das körperliche Maß. Sehen Sie, wenn wir bei Majestät Ministerkonseil haben, da giebt es so tiefe Stühle, daß Lascker darin versinken würde... es fehlt ihm auch noch ein anderes Maß. Ich meine das politische. Lascker's Verdienste um die nationale Sache würdigt Niemand wie ich; seinen Muth in der Stunde der Gefahr habe ich wirklich erprobt, das ist nicht der Muth der Mameluken, wie die Herren von Sauten-Tarputsch, Hänel, Träger und Genossen ihn haben, das ist der Muth der Selbstverleugnung. Aber er dient mir, um mit Götze zu sprechen, doch nur verworren. Sein unruhiger Geist und sein formaler Rechtsboden führen ihn oft irre. Die schlimmsten Krisen hat er gerade herbeigeführt, und wenn dann der Wagen in dem Dreck stat, dann wurde Bennigsen vorgeschafft. Der mußte zur Krise den versöhnenden Epilog sprechen und die Sache war wieder gut. So ist es gegangen seit dem konstituierenden Reichstage, als an der Diätenfrage die Neugestaltung des deutschen Reiches zu scheitern drohte. Ich gestehe, ich habe noch nie einen Demissionsgedanken gehabt, zu dem nicht Lascker den ersten Anlaß gegeben hätte. Aber ich komme auf Goethe's Worte zurück:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient, So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen. Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt, Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Lascker soll, wenn erst seine politischen Freunde mich im Kabinett stützen, den korrespondirenden sichern und festen Stützpunkt im Reichstage bilden, was er bisher noch nicht war und wo er mir mehr nützt, als im Ministerium. Er muß nur erst zu der nöthigen Klarheit kommen. Er muß den Muth der Selbstverleugnung und der politischen Meinung nicht erst für die dritten Lesungen versparen, er soll ihn schon in der ersten Debatte zeigen... Ich fordere den mephistophelischen Fortschritt mit den Worten heraus:

Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab, Und führ' ihn, tannst Du ihn erfassen, Auf Deinem Wege mit hinab, Und sieh' besänimt, wenn Du bekennen mußt: Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

In diesem Augenblicke schlug die Stuhlsuhr auf dem Kamin-Gesims zwölf Uhr. Beide Männer ergriffen das Glas zum "Profit Neujahr". Sie stießen heftig an, indem der Fürst ausrief: "Auf gute Sauhaß im neuen Jahr!"

(Züb. Kantor.)



Aus Gehorsam gegen eine allgemeine
Essentielle Nachfrage
nach einer sicheren Hefe, begannen
wir nach langem Experimentiren
mit der Fabrication von
WARNER'S

SAFE YEAST
für welche wir garantiren, daß sie,
so weit wie möglich, eine perfekte
Hefe, rein und nahrhaft
und Gesundheit erhaltend ist.
Preis: 10 Cts. per Schachtel
(10 Cakes in einer Schachtel).
Genügend, um 40 laibe Brod auf-
geben zu lassen. Wenn Euer
Grocer die Hefe nicht an Hand hat,
dann bestellt dieselbe durch die
Post bei.

Warner's Safe Yeast Co., Rochester, N. Y.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und
gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen
der Ver. Staaten entgegengenommen,
und erhalten dieselben die beste und
prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preis-
angabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co
CINCINNATI, O.

Zur Judenfrage nach den Akten des Prozesses Roh- ling — Bloch,

von Dr. Joseph Rapp, Hof- und Gerichts-
Advokat, Abgeordneter des nordöster. Landtags
und des österr. Reichsraths.

Brochirt, 196 Seiten stark.

Von dem obigen werthvollen Werke haben wir
soeben einige Exemplare erhalten, die wir für
\$1.00 per Exemplar portofrei liefern.

The Bloch Publ. & Print. Co

— Mendelssohn war Mitglied
des Kaffeehauses, welches zu Ende des
Jahres 1755 für die Berliner Gelehr-
tentwelt angelegt wurde. In diesem ha-
teten etwa hundert hohe gebildete Männer
regelmäßige Zusammenkünfte, in denen
sie sich theils an Spielen, theils an ge-
lehrten Unterredungen ergötzen. Eines
Tages wurde in dieser Gesellschaft der
heitere Vorschlag gemacht, daß ein jedes
der anwesenden Mitglieder auf sich selb-
ber eine Stichelrede dichten solle. Als
die Reihe auch an Mendelssohn kam,
sprach er folgende Worte, die für den
Witz und Scharfsinn Mendelssohns be-
zeichnend sind:

"Groß nennt Ihr den Demosthen,
Den stotternden Redner von Athen,
Den hotrigen Aesop haltet Ihr für weise
Triumph! Ich werd' in Eurem Kreise
Doppelt groß und weise sein,
Denn Ihr habt bei mir im Vereine,
Was man bei Aesop und Demosthen
Hat getrennt gehört und gesehn!"

Brüssel, 10. Febr. — Dem "Temps"
wird gemeldet, der hiesige Gemeinderath
habe beschlossen, der Petition von Fami-
lienvätern, welche die Rückkehr der Geist-
lichen in die Gemeindeschule verlangten,
keine Folge zu geben. Die Folge dieses
Beschlusses werde wahrscheinlich sein, daß
das Ministerium den Staatsbeitrag von
400.000 Frs. für die Brüsseler Schulen
streichen wird. — Es heißt dies nichts An-
deres, als der radicale Brüsseler Stadt-
gemeinderath hat jeden Religionsunter-
richt aus den städtischen Schulen ver-
bannt und hält dies auch ferner aufrecht.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, — Redakteur.

Cincinnati, 9. April 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	\$2 00
nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	5 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Notizen für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Joseph Levy war der Name des zweiundachtzigjährigen Greises, dessen irdische Ueberriste am Sonntag, den 28. März, in Chatanooga, Tenn., auf dem jüdischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet wurden. Die ganze Gemeinde und viele nichtjüdische Männer und Frauen waren anwesend im Tempel, wo die Beichenfeier stattfand. Dr. Wise aus Cincinnati, unterstützt von Herrn Ullman aus Birmingham, Alabama, leitete dieselbe und verherrlichte das Andenken des Verbliebenen in einer passenden Rede. Ein vierstimmiger Chor, von der Orgel begleitet, eröffnete und beschloß die Feier mit rührenden Trauertönen. Ein langer Zug von Equipagen und Fußgängern folgte dem Sarge zum Grabe, wo der Heimgegangene in Frieden ruht im Schooße der Mutter Erde.

Der Greis war im Jahre 1804 in Landau geboren. Er war ein Cousin des bekannten Achille Fould, des Ministers Napoleon III.; die Mütter Beider waren Schwestern. Der Verstorbene, der große Reisen im Orient gemacht, mehrere Sprachen geläufig sprach, ein heller Kopf, ein Kunstfreund und voll Wiß war, war in seiner Geburtsstadt ein wohlhabender und angesehener Bürger und Geschäftsmann. Das Jahr 1848 vertrieb ihn aus Deutschland, denn er war Demokrat und betheiligte sich ernstlich an Politik und Kampf. Er ging mit seiner Familie nach Amerika und es gelang ihm hier wieder, als geschätzter und wohlhabender Bürger und Geschäftsmann sich geltend zu machen.

Wo er sich auch niedergelassen, er war überall beliebt und hoch geachtet. Er war nicht der Mann, der rauschenden Beifall gesucht; ein häusliches Stillleben und ein guter Name in nachbarlichen Kreisen genügte ihm, und das wurde ihm reichlich zu Theil bis an's Ende seiner Tage. Er besuchte mehrere Male den heimathlichen Boden wieder, aber nur auf kurze Zeit, dann kehrte er immer wieder vergnügt in den Kreis der Seinen zurück.

Er wohnte in den Städten Covington, Ky., Knoxville und Chattanooga, Tenn., und war überall angesehen, geachtet und beliebt. Nach der letzteren Stadt kam er vor fünf Jahren, nach seiner letzten Rückkunft aus Deutschland, und verblieb bei seinem Schwiegersohn, Hrn. Julius Dohs, bis zu seinem Tode. Seine Gattin, Regina, geb. Rohn, starb vor elf Jahren. Seine Tochter Fannie, die an Herrn Wormser in San Francisco verheirathet war, starb in 1868. Er hinterläßt folgende Kinder: Frau Bertha Dohs, in Chattanooga; Frau Julie David, Wittwe; Hrn. Oscar S. Levy, in San Francisco, gegenwärtig in Europa; Herrn David Levy, in New York, und achtzehn Enkelkinder, wovon einer, Herr Adolph Dohs, mit einer Tochter des Dr. Wise verheirathet ist. Derselbe ist der Herausgeber der Chattanooga „Times“ und einiger Wochenchriften.

Wir entnehmen folgenden Passus dem Mainzer „Israelit“:

„P o s e n. im März. Auch hier hat sich ein Committee gebildet, das sich zur Aufgabe gestellt hat, jungen Handlungsbegeisterten solche Stellen nachzuweisen, wo sie nicht genöthigt sind, an Sabbathen und Festtagen zu arbeiten. Diesen Bestrebungen ist der beste Erfolg zu wünschen, denn es muß jeden Religionsdenkenden schmerzlich berühren, zu sehen, wie junge Leute aus religiöser Familie zum Sabbath gleichsam gedrängt werden und alsdann an ihnen das Wort sich erfüllt: כר בארץ לא ישוב.“

Leider ist der Herr bereits ein derartig chronisches Uebel geworden, daß man genöthigt scheint, denselben als zu Recht bestehend anzuerkennen; wie dies aus den Statuten der israelitischen Synagogengemeinde (Maß Jisroel) zu Berlin ersichtlich ist; Dieselben schließen von der Aufnahme als Mitglieder solche Personen aus, die a) nicht an Sabbathen, b) in einer religionsgesetzlich verbotenen Ehe oder in einer ohne religiösen Trauungsakt vollzogenen bürgerlichen Ehe leben. Von Personen, die כר בארץ sind, indem sie am Sabbath offene Geschäfte betreiben, schweigt der Statuten Höslichkeit. Warum? Gehört vielleicht כר בארץ nicht zu den עקרי הדת? Ist sie nicht vielmehr wichtiger als כר בארץ, da auf diese nur כר בארץ auf jene סקירה steht?“

Das Nur כר בארץ ist verdächtig. Also ist auch nach Mainzer Begriffen der Sabbath wichtiger als die „Mileh“. Das wäre ganz richtig; aber das „Nur“ bezieht sich noch auf 35 andere Fälle, wohlverstanden! die nur mit כר בארץ bestraft werden sollen. Könnte man das „Nur“ nicht so deuten, daß wenn ein Mensch nur den Sabbath feiert, wenn er auch die 36 mit „Kurath“ zu bestrafenden Ge- und Verbote unberücksichtigt läßt, ist er doch gesetzestreu Jude? Der „Israelit“ muß das „Nur“ näher erklären!

Bei Verathung über die Börsensteuer in der am 5. März stattgefundenen Sitzung des Abgeordnetenhauses nahm Superintendent Theodor Haase das Wort, um mit dem ganzen Aufwande seiner glänzenden und blendenden Beredsamkeit den Antisemitismus zu geißeln und das Treiben seiner Anhänger zu beleuchten. Er sagte unter Anderem: „Der Antisemitismus ist die Verleugnung der Bildung

und der Cultur unserer Zeit, die Verleugnung der allgemeinen Menschenliebe, die Verleugnung der Sittlichkeit und Christlichkeit. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen. Ruf von der Antisemitentbank: Er wird zum Ehrenjuden ernannt.) Ich werde auf die Einwürfe von dieser Seite nicht antworten. Wir sind in unserer Jugend in den Traditionen der allgemeinen Menschenliebe aufgewachsen; man hat uns gelehrt die Achtung für die Mitmenschen aller Nationen und aller Confessionen. (Abgeordneter Prior Boffelt, der Nestor der Verfassungspartei und gewesener Alterspräsident des Hauses, stimmt tiefbewegt den Ausführungen Haase's zu.) Das ist uns in unserer Jugend gesagt worden. Wir haben mit Stolz die Glaubens- und Gewissensfreiheit auf unsere Fahne geschrieben, wir haben uns mit Freuden der allgemeinen Menschenliebe hingegeben und nun kommt der — Antisemitismus. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gleichheit der Staatsbürger gilt ihm nichts, er kehrt lieber in das Chaos zurück, er will lieber auf die paar Staatsgrundgesetze verzichten, wenn er nur den Juden schimpfen und hassen kann. Sehen Sie sich nur die antisemitische Agitation an. In Büchern wird aufgehetzt: bei Juden nichts zu kaufen, die Juden aus der Gesellschaft auszuschließen. Die Antisemiten heben immer nur die Fehler Einzelner hervor und machen hierfür die Gesamtheit verantwortlich, anstatt den Juden durch Gleichstellung mit den übrigen Bürgern die Wege zu ebnen. Sehen Sie nach Frankreich, wo im Jahre 1885 in der dortigen Armee fünf Generale, fünf Oberste, 25 Bataillonsärzte, 227 Offiziere Juden sind. Also nicht durch Verfolgung, sondern durch die Freiheit werden die Juden die Fehler verlieren, welche vielleicht in unangenehmer Weise hervortreten. Kaiser Joseph habe dasselbe Prinzip schon im vorigen Jahrhundert ausgesprochen. Ich wünsche, daß sich die gesunden Elemente aller Nationen, aller Confessionen die Hände bieten zur Unterdrückung der antisemitischen Mäuren, damit durch dieselben nicht die Geister verwirrt, nicht die Herzen und Gemüther verroht werden, und damit nicht nach Jahren und aber Jahren ein Dichter etwa in Bezug auf die Bewegung und die Verkümmern der Gemüther so singen und sagen möchte, wie Klopstock in seiner Ode an Kaiser Joseph: „Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht, wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht.“

Ist Gott in der Megilla?

Eine Purim-Betrachtung.

Von H. Birndorf.

(Schluß.)

Die Furcht also, daß die Perser mit dem Gottesnamen durch heidnische Entstellung Mißbrauch treiben könnten, brauchte die Verfasser des Estherbuchs nicht zu schrecken. Die oben angeführte Ansicht des Gaon Saadia muß indessen auf ziemlich alten Ueberlieferungen beruhen; denn der Verfasser des Kommen-

tars „Ture Sahab, David ben Samuel, hat sie gekannt und scheint in seiner Glosse zu Drach Chajim, c. 334 sich darauf zu beziehen.

Allein weder dieser Glossator noch Andere, welches dieses Thema berührt haben, sind in ihren aufgefundenen Motiven sehr glücklich gewesen. Nicht viel mehr Erfolg hatte Edelmann, obgleich er in seinem אנגלית העברית einem solchen Erläuterungsversuche einen umfassenden Raum anweist. Das Resultat seiner Untersuchung läuft im Ganzen auf dasselbe hinaus, was Moses Isserles in seiner Glosse zu Jore Dea c. 276 anführt:

„Es ist nicht statthaft, den Gottesnamen einem bloßen Briefe einzuverleihen;“

und die Megilla habe ursprünglich nur den Charakter eines Briefes, nicht aber eines heiligen Buches gehabt.

J. M. Wise, in seiner History of the Hebrews' Second Commonwealth, S. 81. f., deutet an, daß bei diesem Buche als zur Profan-Lektüre bestimmt abgeschrieben von dem Gottesnamen Umgang genommen worden sei.

Der Leser wird einräumen, daß diese Gründe nicht vollständig genügen, eine so auffallende Unterlassungssünde zu erklären. Ich meinesheils glaube, durch meine Beobachtungen zu einem etwas befriedigenderen Resultat gelangt zu sein.

Von den Religionsgefühlen der Perser haben wir oben gerühmt, daß dieselben auf ein mildes Vernunftleben hinausliefen. Gewiß, das Volk und auch die Hofreise waren in den besseren Zeiten ihrer Existenz vom Fanatismus ebenso weit entfernt als von aller Uebuldsamkeit. Allein kann man dies auch von der Priesterkaste behaupten? Es ist eine irriige Voraussetzung, daß polytheistische Religionen als solche der Verfolgungssucht stets und durchaus fern gestanden hätten. Die Geschichte weiß von äußerst bedauerlichen Ausnahmen zu reden. Und besonders waren es die Magier, deren unedelmüthiges Wesen sie zu Zeiten zum Gegenstande der Furcht selbst für die mächtigen Großkönige machte.

Ja, in den Magiern besaß Persien eine sehr herrschsüchtige, exklusive, kurz und gut eine durchaus schlimme und gefährliche Priesterkaste. Von ihrer rücksichtslosen Selbstsucht und pfäffischen Einnischung in die Politik mußte schon Herodot zu berichten: Sie beschleunigten den Untergang des wahnwitzigen Kambyses und suchten ihn zu beerben. Allein sie trieben damals ihr Spiel viel zu weit, und Darius richtete bei seinem Regierungsantritte ein furchtbares Blutbad unter ihnen an, wie der Vater der Geschichte des Ausführlicheren erzählt. (Herodot 3, 77. ff.) In ähnlicher Weise hat später Sordigerd und haben andere Könige der Sassaniden-Dynastie unter ihnen aufgeräumt.

Allein die Magier waren weit öfters Verfolger als Verfolgte. Sie bildeten eine mächtige Körperschaft und ihr hierarchisches System, das von sehr alten Zeiten her datirte, machte sie bei allen Volksklassen weniger verehrt als gefürchtet. Nach Ammian Marcellin (V. 23) ver-

sagten sie über ganze Striche fruchtbaren Landes und volkreiche Städte wurden von ihnen als Eigenthum verwaltet. Die despotische Willkür der Monarchen sah sich durch die Privilegien dieser bevorzugten Rasse von allen Seiten eingeeignet.

Nachdem die Magier dem milden Einflusse der Zoroaster-Lehre knirschend das Feld geräumt, nachdem sie unter der schweren Zuchtigung des Darius Hystaspes sich beugen gelernt, erhoben sie unter Kerges auf's neue ihr Haupt. Ihre Verfolgungssucht gegen Andersgläubige betrieben sie von jetzt an als ein ausgebildetes System. Sie riefen zu diesem Ende mehrere Formen fremden Greuels und Wilderbienstes zu Hilfe und sollen sich sogar bis zu Menschenopfern verirrt haben.

Daß die Magier um diese Zeit an der reinen Israelslehre Anstoß nehmen mußten, geht aus diesem Zusammenhange mit großer Wahrscheinlichkeit hervor. Vom politischen Gesichtspunkte mußten die orthodoxen Mithra-Pfaffen gerade dasjenige Volk mit Argwohn betrachten, welches durch des Cyrus und Darius weise Staatskunst so auffällig bevorzugt worden war. So manche Züge im jüdischen Alterthum scheinen auf diese Thatfache hinzudeuten. Möglicherweise auch, daß dadurch auf das im Daniel-Buche erwähnte widerwärtige Verbot, zu Gott zu beten (Dan. 6, 8.), ein neues Licht fällt; denn diese Stelle ist bis jetzt von Hitzig und Anderen mit viel zu großer Zuversicht mit der Verfolgung durch Antiochus Epiphanes in Verbindung gebracht worden.

Es war also Furcht, vielleicht auch nur eine unbestimmte bange Scheu vor den Magiern, welche die Autoren des Esther-Buches antrieb, den hochheiligen Namen aus seinen Blättern fern zu halten. Dies kann so ziemlich als erwiesen angenommen werden; und gewiß ist solche Weglassung nicht die einzige Censur, welche jene östliche Hierarchie dem jüdischen Schriftthume aufgedrängt hat.

Zugleich aber kann dieser Nachweis möglicherweise dazu dienen, das Historische der in der Megilla erzählten Ereignisse etwas genauer festzustellen. Es geht nämlich aus allem Gesagten hervor, daß derjenige Theil der Purim-Begebenheiten, welcher vor dem Richterauge der Kritik zu Recht bestehen darf, eine geraume Zeit nach Darius Hystaspes und wahrscheinlich später als zu Kerges' Zeit sich zugetragen hat. Die speziellere Untersuchung dieser Frage haben wir für heute nicht in Aussicht genommen; sie gehört nicht nothwendig zum Gegenstande dieser Blätter. Der Großkönig, welcher Esther in seinen Harem aufnahm, war vielleicht ein Artageres. Daß er vor 465 n. d. Z. regiert hat, dafür enthält unsere heutige Untersuchung einen brauchbaren aposteriorischen Beweis.

Bekanntlich hat das fromme Alterthum mehrere Anstrengungen gemacht, den Gottesnamen gleichsam durch eine Hintertüre in die Esther-Rolle hineinzubringen. Die spätere Massora hat durch akrostichische Hervorhebung von Buchstaben es fertig gebracht, das Tetragrammaton

viermal und das Attribut יהוה zweimal in der Megilla als vorhanden nachzuweisen. Daß diese Spielerei einer ziemlich jungen Zeit angehören muß, liegt auf der Hand. Der gründliche Norzi hat (minchat schoi zur Stelle) sie entweder nicht gekannt oder seiner Aufmerksamkeit nicht würdig gehalten. Durch die verschiedenen Targumim, namentlich das Targum scheni, und durch die apokryphischen Stücke ist das göttliche Element in diesen Blättern längst wieder in seine verdienten Ehren eingesetzt worden. Diese Stücke können als fromme, hymnologische Erweiterungen des in der Esther-Rolle angeschlagenen Gedankenganges betrachtet werden.

Die große Beliebtheit, deren sich die Purim-Urkunde von jeher im jüdischen Volksbewußtsein erfreute, ist die beste Antwort auf die Frage: ob wohl Gott in der Megilla vertreten sei. Der Talmud weiß von keinem Proteste gegen die Raronicität des Buches etwas zu melden, und der Einwand נאמר בכתב (man suchte das Buch zu entfernen) wird in Bezug auf das Büchlein niemals erhoben. Und das Volk im Ganzen und Großen weiß in solchen Fragen gewöhnlich am besten Bescheid. Die jüdische Welt hat in ihrem Lieblingsbüchlein die Erwähnung des Gotteswaltens als erwiesen angenommen. Sie fand sein himmlisches Wirken ausgeprägt in der ganzen geschichtlichen Entwicklung der kleinen Chronik und ergötzte sich außerdem nicht wenig an dem romanhaften Schwung der Erzählung, welche dem Glauben an eine höchste Vorsehung auf weiten Umwegen aber dafür nicht minder eindringlich Worte verleiht.

Inland.

Neu-Jerusalem, 4. April.

Oh diese Männer! Wenn doch das ganze Geschlecht nur einen Kopf hätte, damit man ihnen denselben ordentlich zurechtsetzen könnte, dann wäre uns armen Weibern endlich geholfen. Wohin ich in der letzten Zeit blickte, sah ich Bank, Streit, Hader und Zwietracht, angezettelt und organisiert von Männern. Kapital oder Arbeit! das war die Parole des Tages, und da vergaßen die Lärmmacher, daß das angehäuften Kapital doch nur das Resultat geistiger oder physischer Arbeit ist, daß den wenigsten reichen Leuten die blanken Thälerchen in's Haus gerollt kamen, daß sie vielmehr geschwitzt und gearbeitet haben, ehe sie sich Wohlstand errungen, und daß jeder Arbeiter sein Kapital in den Händen hat, und wenn er die müßig in die Tasche steckt und „stricken“ geht, er sein Kapital vergeudet und verschleudert. Und wer leidet bei dem Männerkrieg am meisten? Doch nur die Weiber. Zu wem schreien die Kinder um Brod, um wen zappeln sie, wenn sie frieren? Zur Mutter flüchten sie, zur darbenenden, fröstelnden Mutter. Der Vater ist draußen: den sättigt die Rache, den wärmt der Kampf.

Leider ist die ganze Weltenmaschine in despotischen Männerhänden. Staat und Kirche hängt von ihnen ab, und die Weiber dürfen mitleiden und nachbeten. In Religionsfachen ist jeder Jude Kapitalist geworden; er und seine Familie leben von den ererbten Schätzen unserer alten Religion, alle verbrauchen das Kapital und schaffen nichts dazu, und eines häßlichen Tages da wird das Judenthum aufwachen und ein nie geträumter Religionsballe wird ihm entgegenstar-

ren. Jetzt sind die Juden eben daran, den Sabbath zu vergehren.

Neulich machte ich mir das Vergnügen, am Freitag Abend durch die Dachlücken einzelner jüdischer Häuser zu blicken. Es war ungefähr halb nach sieben Uhr. Im Ankleidezimmer einer eleganten Wohnung stand die Herrin vor einem großen Spiegel, das Puderpuffchen zum letzten Male über's Gesicht tupfend. Nicht weit von ihr stand die älteste Tochter, den knappen Handschuh knöpfend; Papa stand fix und fertig in der offenen Thüre und der Sohn wartete unten, an der Equipage geknütt. Sie gingen alle zur Oper. — In einem anderen Hause tummelte sich eine reizende Kinderschaar in den weiten Räumen. In allerlei bunten Costümen hüpfen sie um die Mutter, die kaum mit Mühe ihre Hutschleife binden konnte. Papa tollte wild mit den Jungen; die kleinen Mädchen wurden ungeduldig. Groß und Klein, sie alle gingen endlich zum Kindercarnival, den der jüdische Tanzlehrer für heute veranstaltete.

Nicht weit davon ging's auch geschäftig zu. Der Speisesaal wurde flugs gereinigt, Delikatessen auf den Tisch gestellt; die Familie hat Empfangsabend.

Vis-a-vis ist's merkwürdig ruhig; da sitzt Alles um den Ofen im armseligen Raume. Männer strecken die Beine weit von sich und schmauchen die Pfeife, junge Frauen stücken nachlässig, ältere nähern an der Maschine, hinter ihren Rücken prügeln sich schmutzige Kinder.

Um die Ecke ist heller Lampenschein. Da braucht man nicht durch die Dachspalte zu gucken: die feinen Spitzenvorhänge gewähren freien Einblick, wir sehen ein gemüthlich' Lebensbild. Die Gesichter glühen, die Augen funkeln, die Lippen zucken, die Karten fliegen. Männer im schönsten Alter, Frauen in der herrlichsten Blüthe, reich, schön und jung, alle spielen sie „Poker“.

Abwärts ist ein Haus. Traurig erhebt sich die Familie von ihren Plätzen. Blasse Frauen in schwarzen Gewändern mit langen, schleppenden Schleiern an Trauerbüten steigen langsam die Treppe hinab; Männer mit crepebestreuten Hüten in der Hand warten in der Halle; sie treten sprachlos aus dem Hause. Sie gehen nach dem Tempel.

Am Sabbathmorgen braucht man weder durch Dächer noch Spitzenvorhänge zu blicken. Das grelle Tageslicht beleuchtet Jüdengruppen auf allen öffentlichen Märkten des Lebens. Sie schachern im Geschäft und brüllen auf der Börse, schreiben in Comptoirs und tummeln sich auf den Straßen. Mit Elle und Feder sind sie gleich thätig; im Kopf und im Herzen gleich religionslos. Jüdische Frauen kaufen am Samstag Morgen den Sonntagsbraten, ihre Kinder wirbeln und walzen in der Tanzschule, die Töchter gehen shopping und Jünglinge helfen den Vätern den Sabbath ruiniren. Überall finden wir die Juden am Sabbath vertreten, nur nicht in den Tempeln.

So vielseitig wird die Sabbathbraut und der Sabbath in verschiedenen jüdischen Familien begrüßt. Na, was kann auch so ein greisenhaftes Pärchen noch erwarten! Warum heirathen sie sich nicht endlich, der schlott'rige Sabbath und sein uraltes Bräutchen? Wozu noch diese Theilung der Andacht? So spricht die gute, die lustige Judentwelt. „Komm, schmucker Sonntagsjüngling, heirathe du dies Greisenpaar, das, müde und matt gehezt, keine Begeisterung mehr entzünden kann; erwecke du das ewig junge Judenthum, es wartet ja auf einen geistigen Messias.“ So sprechen die Bequemlichkeitjuden.

Die Verschmelzung des Sonntags mit dem Sabbath ist eine barocke Idee. Die jüdische Andacht, die sich in den Tempeln bekundet, wo der Sonntagsgottesdienst

eingeführt ist, kommt mir vor wie Goethe's Mephisto, der, den Pferdefuß versteckend, Gottesgelahrtheit predigt. Es ist Religionsheuchelei, zu behaupten, daß der Jude den Sonntag halten wird, weil er den Sabbath nicht halten kann. Es ist Teufelspuck, das Skelett einer Religion mit dem Leichentuch einer andern zu bekleiden, denn der Sonntag ist für viele Christen ebenso todt, wie der Sabbath für zahlreiche Juden. Wer da behauptet, den Geist des Judenthums durch die Heilighaltung des Sonntags zu erwecken, der könnte ebenso gut die Mischehe zur Erhaltung der jüdischen Race empfehlen. Sind wir so weit gekommen, keinen Sabbath zu gebrauchen, dann müssen wir auch unseren Namen ändern; der Name macht uns nicht zu Juden, wenn die Träger desselben es nicht mehr sind. Sind an den geschilderten Uebelständen die Gemeinden oder Rabbinen schuld? Ist der Samstag oder der Sonntag das Rettungsmittel? Wollen wir Synagoge oder Kirche? Um Antwort wird geketert.

Alexandra.

Ausland.

Kassel, 24. Febr. — Dem „Mainzer Anzeiger“ wird von hier geschrieben: Die in unserer Gemeinde neu gegründete Turngesellschaft hat sich neu constituirt. Charakteristisch ist § 3 der Statuten, welcher also lautet: „Mitglied des Vereins kann werden, wer einen unbescholtenen Ruf genießt und einer christlichen Confession angehört.“ — Auch nicht schlecht, also auch die Turner in Deutschland fangen an christlich fromm, frisch, fröhlich, frei zu werden. Das geht denn doch über die Hutschnur des Mephisto!

Wiesbaden, 24. Februar. — Im hiesigen „Anzeigerblatt“ wird für Freitag Abends 7 Uhr zu einem Concerte in der Synagoge eingeladen. Das Programm ist ein sehr reichhaltiges, und verspricht man sich großen Genuß von den Gesangsvorträgen der Frau Dr. Maria Wilhelmj und der königl. Opernsängerin Frä. Anna Nadeck. — Am Schlusse der Einladung heißt es: „Der Reinertrag wird dem Moses Mendelssohns-Denkmal in Dessau und dem Franz Abt-Denkmal hier zugewendet. Die Synagoge ist geheizt und festlich erleuchtet. — Wenn in Deutschland eine solche Tollheit aus Amerika berichtet würde, wäre an witzigen und bissigen Bemerkungen kein Ende; zu Hause aber schweigt man lieber.

Dessau, Ausland. — Beim Friedensrichter des 11. Reviere erschien dieser Tage, der „Dessauer Zeitung“ zufolge, der im Hause Popudow auf dem Soborplatz wohnhafte jüdische Maler Grünberg unter der polizeilichen Anklage, Heiligenbilder verkauft zu haben, wozu er als Jude nicht berechtigt ist. Außerdem wurde er von der Handwerkerupratwa der Gotteslästerung beschuldigt, weil er als Jude ein Heiligenbild selbst verfertigt. Die Handwerkerupratwa begründete ihre Klage damit, daß sie bei einer Revision der Werkstätte Grünbergs ein Heiligenbild in der Arbeit getroffen habe. Um zu entscheiden, ob der gegebene Fall wirklich eine Gotteslästerung involvire, wurde ein Priester als Expert vorgeladen, welcher erklärte, daß das Bild nicht die geringste Gotteslästerung enthalte, da es streng nach dem katholischen Ritus gemalt ist und keine Entstellung aufweist. Da ferner durch Zeugen nachgewiesen wurde, daß das Bild nicht von Grünberg, sondern von einem bei ihm arbeitenden christlichen Gesellen gemalt worden ist, so erkannte der Richter den Grünberg nur des unbefugten Handels mit Heiligenbildern für schuldig und verurtheilte ihn zu einer Strafe von zehn Rubel. — Das ist

wieder ein Stück russischer Justiz. Also dürfen getaufte Maler nur das Handwerk der Volksverdummung treiben.

Paris. — Im iſr. Conſiſtorium iſt man gegenwärtig mit der Reorganisation der „Gemeindefaſſe“ beſchäftigt. Einerſeits haben ſich die Zwecke, für die dieſe Faſſe gegründet worden, bedeutend erweitert und ſind die an ſie herantretenden Ausgaben größer geworden, anderſeits ſind die Einkünfte für dieſelbe kleiner geworden. Außerdem treten an die Gemeindefaſſe durch Entziehung biſchöflicher Unterſtützungen größere Ansprüche. Man hofft, daß ein dieſbezüglicher Appell an die Pariſer Juden den beſten Erfolg haben und das drohende Deficit vermieden werden wird. Frau Heine-Furtado hat für dieſen Zweck bereits 20,000 Francs gegeben.

Paris im Januar. — Die hieſige Zeitung „Le Temps“ enthält eine Correſpondenz aus Salonichi, welche ein merkwürdiges und höchſt erfreuliches Factum berichtet. Die Türken hatten, ſeit ſie unter Sultan Amurat Salonichi erobert, die größten Anſtrengungen gemacht um die Juden zum Iſlam zu bekehren. Zu dieſem Zwecke wurden ſelbſt Gewaltmaßregeln in umfangreicher Weiſe angeordnet und die letzteren bewirkten, daß in der That Viele den Glauben der Väter verließen und den Muhammedanismus annahmen. In unſerer Zeit nun zeigt es ſich, wie tief eingewurzelt das Judenthum iſt, denn jetzt, wo die Türkei volle Glaubensfreiheit wälten läßt, kehren die Renegaten oder deren Söhne ebenſo zahlreich zu dem Glauben wieder zurück, wie ſie ihn einſt gezwungen verlaſſen hatten und binnen kurzer Friſt wird, wie es den Anſchein hat, kein einziger abtrünniger Jude mehr in Macedonien vorhanden ſein. Hier hat ſich alſo die Geſchichte der Maranos, welche Spanien verließen und nach Amſterdam flohen, um dem Judenthum treu bleiben zu können wiederholt.

Paris. — Die von Isaac Prereire auf Veranlaſſung des de Sauloy in den fünfziger Jahren erworbenen ſogenannten „Königsgräber“ (Quebur-el-Maluk) zu Jeruſalem ſind von deſſen Erben dem franzöſiſchen Staate zum Geſchenk gemacht worden.

Tanger, Marokko, 18. Februar. Durch den Ausgang eines ſoeben beendigten Verleumdungsproceſſes iſt die Ehre und das Anſehen deſſen ſchwer geſchränkten öſterreichiſchen Conſuls Dr. Schmid voll reſtituiert worden, nachdem er jahrelang den ärgſten Verleumdungen ausgeſetzt war. Er ſtand nämlich auf die Denunciation eines früher bei ihm bedieneten Marokkaners, Namens Chouali unter dem Verdachte, er hätte die Nothlage der Araber in der Zeit, da der Ackerbau im Argen lag und der Frucht-ertrag kaum zur Stillung des Hungers reichte, dazu benützt, den armen Leuten ihre Gelder um ein Spottgeld und ſelbſt durch die Anwendung der Folter abzutrogen. Selbſtverſtändlich hatte der Ex-Conſul, der unter einer ſolchen ſchweren Anklage ſtand, ſchon im Intereſſe der Regierung, in deren Dienſten er geweſen, auf die genaueſte Unterſuchung der Sachlage gedrungen und die Folgen eines Proceſſes, den er gegen die Verleumder anſtrengte, guten Gewiſſens nicht geſcheut. Das Verdict, das endlich gefällt wurde, ſprach ihn von allen Beſchuldigungen frei und traf mit aller Schwere die Attentäter auf ſeine Ehre, in erſter Linie den ſchon genannten Chouali. Die Zeugenaussagen lauteten ſämmtlich für ihn günſtig und bezeichneten ihn vielmehr als Wohlthäter der Umgegend von Tanger, wo er zur Zeit der Hungersnoth in jeder Weiſe hilfreich gewaltet hatte.

(Iſraelit.).

Krakau, 3. März. — Eine freudige Nachricht! Die Eheleute Ritter ſind ſoeben aus ihrer faſt vier Jahre währenden Kerkerhaft entlaſſen worden. Vier lange, lange Jahre haben die Aermſten in Lo-deſängſten verbracht. Drei Mal hat das kurzſichtige Urtheil der Menſchen ſie deſſen ſchwerſten Verbrechens für ſchuldig erachtet und ſie dem ſchmählichſten Galgentode überantwortet. Drei Mal iſt dem Arm deſſen Fingers Einhalt geboten worden und endlich hat das Recht geſiegt und die öſterreichiſchen Gerichte vor einem Juſtizmorde bewahrt. Was haben Moſes und Gittel Ritter gelitten, bevor die Stunde ihrer Befreiung geſchlagen! — Der Kaſſationsgerichtshof hatte das von den Geſchworenen abgegebene Verdict und die Sache zur erneuten Verhandlung in die Inſtanz verwieſen. Daſſelbe hat nunmehr in nichtöffentlicher Sitzung unter Zuſtimmung deſſen Generalprocurators die Angeklagten für ſchuldlos erkannt. Heute haben ſie den Kerker verlaſſen, in welchem ſie ſeit dem 10. März 1882 auf Gottes Hülfe harreten.

(Beſchurim).

Frankfurt a. M. — Es dürfte allgemein intereſſiren, daß der hieſige ruſſiſche Generalconſul einem angeſehenen Frankfurter Kaufmann, iſraelitiſcher Konfeſſion, das Viſa ſeines Paſſes nach Petersburg mit der Erklärung verweigert hat, daß laut höherer Weiſung keinem ausländiſchen Iſraeliten ein Paß nach Petersburg viſirt werden dürfe. Hier-nach würde ſich die Maßregel nicht nur gegen die deutſchen, ſondern gegen ſämmtliche ausländiſchen Juden zu richten. Die deutſche Regierung wird kaum Veranlaſſung nehmen, ihre jüdiſchen Unterthanen vor dieſer Beſchränkung ſchützen, wohl aber iſt zu erwarten, daß England, Frankreich und Amerika gegen dieſe Verletzung der allerunmittelbarſten internationalen Verpflichtungen, vor Allem der Handelsverträge, welche den beiderſeitigen Unterthanen Handelsfreiheit in den betreffenden Ländern garantirt, Proteſt erheben werden.

[„Jüdiſche Preſſe.“]

(Da in genannten Ländern kein Religionsbekenntniß im Paſſe verzeichnet iſt, wird die Verfügung Rußlands die Bürger deſſelben unberührt laſſen. (De b.))

Frankfurt a. M. — Jüngſtens beging die hieſige „Iſraelitiſche Männerfaſſe“ das 148. Stiftungsfest ihres Beſtehens mit Gottesdienſt und Feſtmahl.

München, 26. Februar. — Von den politiſchen Vorgängen, die ſich in unſerer 2. Kammer abſpielten, iſt man-ches auch für die Leſer der „Laubhütte“ von Intereſſe. Zunächſt berichtet ich Ihnen, daß auch heuer wieder 14000 M. zur Unterſtützung gering dotirter Rabbinatiſtellen bewilligt wurden; ein Geſuch der Gemeinden deſſen Rabbinatsbezirktes Kaiſerslautern um einen Zuſchuß zum Rabbinatsgehalte wurde abgewieſen, da die Subvention nicht den Gemeinden, ſondern den Rabbinern zu Gute kommen ſoll. Weiter iſt die Bewilligung eines Profeſſors der Kirchengenſchichte an der Uni-verſität dahier indirekt bemerkenswerth. Seit Döllinger excommunicirt wurde, hatte der Profeſſor für Kirchengenſchichte auch Kirchengenſchichte geſehen. Ein eigener Profeſſor wurde mehrere Male vom Miniſter abgelehnt. Dagegen hat die patriotiſche Kammermajorität den Profeſſor der Mathematik Dr. Bringsheim (Jude) aus Berlin, welchen der Miniſter poſtulierte, biſher immer abgelehnt. In dieſer Seſſion kam nun ein Compromiß zu Stande: der Miniſter gab der katholiſchen Majorität den Profeſſor der Kirchengenſchichte; dafür bewilligte die Kammer den jüdiſchen Profeſſor der Mathematik.

(„Laubhütte.“)

Bukareſt, Februar. — Von Seiten mehrerer Iſraeliten, welche ihrer Militärpflicht Genüge geleistet haben und zu ihrem früheren Erwerbe nicht zurückkehren können, wird eine Immediatengabe an den König vorbereitet, deſſen Inhalt, daß man ihnen von den Staatsdomänen Ländereien in Erbpacht geben möge. Man ſieht, die Juden verſäumen nichts, um trotz aller Bedrückung und Verhöhnung ſich einen redlichen Erwerb zu ſuchen. Im Falle dieſer Bitte in umfaſſender Weiſe ſtatgegeben werden ſollte, würde dem Lande ſowohl wie ſpeziell den Juden ein wichtiger Dienſt erwieſen werden. Es dürfte aber kaum anzunehmen ſein, daß man einem ſolchen Geſuche Gehör verleihen wird.

Cairo, Aegypten. — Hier leben unge-fähr 200 jüdiſche Familien, meiſtens Handwerker, nur wenige ſind Kaufleute oder haben Regierungsſtellen. Die große Majorität ſind Emigranten aus Rumänien, Rußland und Oeſterreich-Ungarn; hier genießen ſie eine Ruhe, die ſie zu Hauſe nicht kannten, und al die Wohlthaten der politiſchen Freiheit, die ihnen geſtattet, die vollen Früchte eines leiſtigen und nützlichen Lebens zu pflücken. Sie ſind weſentlich wohlhabend; aber ihre religiöſe Erziehung iſt beklagenswerth. Die größte Unwiſſenheit herrſcht vor; ſie wiſſen, daß ſie Juden ſind, aber was das Judenthum be-deutet, geht über ihre Scheweite hinaus. Um dieſem Mangel abzuhelfen, hat ſich eine Geſellſchaft vor ungefähr ſechs Mo-naten gebildet, eine Art brüderlicher Vereinigung, unter dem Namen „Sche-mesh“, mit folgenden Zwecken: Aus-übung von Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, Unterricht in den Grundſätzen und Lehren deſſen Judenthums und die Ergreifung von Maßregeln zur Hebung der moraliſchen und geiſtigen Fähigkeiten der Juden. Der Verein machte anfangs nur langſame Fortſchritte, aber die Mit-gliederzahl nahm allmählich zu und mit Beharrlichkeit erreichte die Geſellſchaft eine ſegensreiche Stellung; ſie ſtiftete ſchon viel Gutes während der kurzen Zeit ihres Beſtehens, Kranke und arme Familien erhielten Beſtand und es wurde eine Schule errichtet, in der jüdiſche Kinder unterrichtet wurden im Hebräiſchen, in der bibliſchen und jüdiſchen Geſchichte und in der Religion. Einen Abend-curſus für Erwachſene iſt eingeführt worden, wo Unterricht im Deutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen erteilt wird. — Der Verein ſucht die Verbindung mit dem Orden B'nai Berith.

(Iſrael. W.-Sch.)

Rumänien. — Die Regierung hat der Kammer einen Geſegentwurf vorgelegt, wonach die Fabrication der Spi-rituoſen, der Lichte und Spielkarten mo-nopolifirt werden ſoll. Durch dieſes be-abſichtigte Monopol ſind namentlich viele Juden, die einen großen Theil dieſer Waaren fabriciren, in ihrer Exiſtenz be-droht. Bratiano trachtet immer mehr darnach, ſeinen vor Jahren gethanen Ausſpruch: „Man muß den Juden nach und nach alle Exiſtenzmittel entziehen, ſo verlaſſen ſie freiwillig das Land,“ in Er-füllung zu bringen.

Nizza. — Baron Arthur v. Rothſchild lag jüngſt mit ſeiner Yacht „Gros“ in Villefranche bei Nizza vor Anker. Er benutzte die Anweſenheit deſſen Oerrabbinen von Frankreich, Herrn Jſidore in Nizza, um deſſelben zu bitten unter Mit-wirkung deſſen Lokalrabbiners ſein Schiff einzuweiſen. Unter Anderem wurde Psalm 57 recitirt und Herr Jſidore hielt an den Baron und das Schiffspersonal eine zündende Anrede. Dieſem Akte folgte ein kleines Gaſtmahl.

Petersburg. — Unter den hieſigen Candidatinnen der Medizin ſind 42 Iſraelitinnen, von denen 3 das Juden-

thum verlaſſen haben. — Die iſr. Leh-rerinnen haben die Erlaubniß erhalten, Töchterſchulen zu eröffnen, dafür iſt dieſe Conceſſion allen iſr. Lehrern entzogen worden.

Peterburg. — Nach den letzten hier vorliegenden Nachrichten aus Bokhara läßt ſich die Regierung deſſen neuen und jungen Emirs Abdul-Ahad in Betreff der Juden ſeines Landes ſo ziemlich gut an, indem er denſelben biſher keine neuen Beſchränkungen auferlegt und auch keine neuen Verordnungen gegen ſie erlaſſen hat. Indeß haben dieſelben noch an ihren alten vom Vater und Großvater deſſen Emirs ihnen auferlegten Beſchränkungen und Gebote genug zu tragen.

Riga, Februar. — Gegenwärtig iſt von Seiten deſſen Kriegsminiſteriums die ſtrikte Weiſung ergangen, fortan keine Studenten jüdiſcher Religion, ohne jedes Mal vorher einzuholende ſpezielle Geneh-migung dieſes Miniſteriums, zu dem der Anſtellung im Petersburger Militärb-zirk vorhergehenden Konkurſexamnen zu-zu-laſſen. Dieſe Vorſchrift wird durch den Umſtand begründet, daß die Zahl der jüdiſchen Aerzte im Petersburger Mi-litärbezirk nicht die vorgeschriebene Zahl von 5 Prozent überſteigen ſolle.

Preßburg. — Geheimrath Graf Johann Paſſy hatte, wie die „N. Fr. Pr.“ mittheilt, ſeit einer langen Reihe von Jahren für die Zöglinge der hieſigen iſraelitiſchen Kleinkinder-Bewahranſtalt einen an das Inſtitutgebäude, welches die Hermann Todesco'sche Stiftung bil-det, anſtoßenden Garten gepachtet, damit die Kleinen während der Sommermonate im Freien Unterricht genießen und Spiele ausführen können. Dieſer Gar-ten, welcher Eigenthum deſſen Preßburger Komitats iſt, wird nun demnächſt ver-baut werden, und Graf Johann Paſſy hat darum dieſer Tage dem Vorſtande der iſraelitiſchen Kinder-Bewahranſtalt den Betrag von 7000 fl. zukommen laſſen, damit mit dieſer großmüthigen Spende ein Garten angekauft und zu ge-dachtem Zwecke adaptirt werde.

Peſt. — Am 18. Februar fand im hieſigen Landes-Rabbiner-Seminar nach drei Tage lang dauernden Prüfungen die feierliche Entlaſſung und Promotion dreier Hörer ſtatt.

Konſtantinopel. — Herr Joſeph Zphenbi wurde vom Sultan zum Gouverneurſtellvertreter von Mithlene er-nannt.

Der Ueberſchuß der zu Gunſten der hieſigen Abgebrannten von der All. iſr. geſammelten Gelder wird zum Bau einer iſr. Schule benützt; es ſoll dafür eine Summe von 100,000 Francs verwendet werden.

Liſſa, 18. Februar. — Das 50jäh-rige Amtsjubiläum deſſen Hauptlehrers Moriz Siegmann wurde hier in würdig-ſter und wahrhaft erhebender Weiſe be-gangen.

Leuwarden, Holland. — Vorige Woche ſtarb unſer Oerrabbiner Herr B. Duſnus. Deſſelbe war dahier 30 Jahre im Amte und erfreute ſich bei Juden und Chriſten wie in der ganzen Provinz Friesland der höchſten Hochachtung.

Oxford, England. — Im Juni d. J. iſt an der hieſigen Uni-verſität aus der Foundation deſſen Herrn Dr. Hody ein Sti-pendium für hebräiſche Sprache und Lite-ratur zu vergeben. Daſſelbe beträgt 80 L. per Jahr neſt freier Wohnung; un-ter Umſtänden wird es auf fünf Jahre ausgedehnt.

Berlin, 8. März. — Das antiſemi-tiſche „Wiſchblatt“, das die Lüge auf der Stirn trug, indem es ſich die „Wahrheit“ nannte, hat zu erſcheinen aufgehört.

Prozeß Rohling-Bloch und die Blutbeschuldigung.

Das Buch des Advokaten Dr. Josef Kopp.

Im Mainzer „Israelit“ vom 15. Februar erscheint folgender in Berlin verfaßter Artikel:

Der meinedslüsterne Prager Universitätsprofessor a. D. und jetzige wohlbestallte Mitarbeiter an der Berliner „Germania“, August Rohling, hatte die These aufgestellt, daß „die Anklage der Juden auf rituellen Christenmord durch alle Jahrhunderte gehe“; und diese etwas weitgehende Behauptung suchte er zunächst aus nichthebräischen Texten zu beweisen. Schon Agobardus, der Erzbischof von Lyon (p. 810) lege, so behauptet Rohling den Juden dieses furchtbare Verbrechen in seinen beiden Werken „De insolentia Judaeorum“ (Die Unverschämtheit der Juden) und „De Judaica superstitionibus“ (Jüdischer Aberglaube) zur Last. Prof. Dr. Wehrich in Wien, vom Gericht beauftragt, diese Schriften zu prüfen, erklärt in seinem sonst nichts weniger als philosemitischen Gutachten: „In den beiden genannten Schriften ist keine Thatsache angeführt oder den Juden zur Last gelegt, welche als ritueller Mord ausgelegt werden könnte“. Mit einer Lüge nicht zufrieden schreibt der antisemitische Clown, daß der getaufte Rabbi Paolo Medici in dem 26. Kapitel seines in Turin erschienenen Werkes: „Riti e costume degli Ebrei“ es verräthe: „Die Juden suchten am Purimfeste einen Christen zu tödten, zum Gedächtniß Amans; im Nothfalle kann es auch ein Heide oder Türke sein.“ Dr. Kopp ließ sich alle nur möglichen seltenen Ausgaben aus Turin kommen, er prüfte sie vom ersten bis zum letzten Buchstaben, und „nicht ein einziges Wort fand ich, aus welchem mit Aufgebot aller Phantasie und Deutungskunst auch nur annähernd etwas den Rohling'schen Citaten Ähnliches entnommen werden könnte“ — wieder, so schreibt der Verfasser, „ein Beweis von Rohling's frevelhafter Verlogenheit oder seinem ruchlosen Leichtsinne!“ Drei Lügen bilden ein Collegium, dachte sich Rohling, und ließ den Exrabbi Moldavo (1765) in einem von Achille Laurent im „Membre de la societe orientale“ angeblich citirten Buche: „Unterang der heutigen Religion“ dieselbe blutige Behauptung aufstellen; Rabbi Moldavo „enthülle alle Geheimnisse des Blutpases der Juden!“ man suchte und forschte nach dem famosen Büchlein, und siehe — es war nicht da! Von den getauften Rabbinen setzte Rohling zu den ungetauften seine Augenwandlung fort. Rabbi Mendel aus Kossow hat, so verständete der fromme Priester seinen Vetter, in einem zu Lemberg gedruckten und in zwanzig Auflagen erschienenen Werke „Gan naul“ (hortus clausus) gefordert, daß man Menschenblut besonders in die Massen geben solle.“ Rohling selbst hat sich das Buch nicht verschaffen können, der eine Verleger habe es nicht gekannt, der andere ihm Wessely's gleichnamige grammatische Schrift gesandt, ja, ein galizischer Jude hätte mit verächtlichem Lächeln ihm gesagt: „D, ich besitze dieses Buch, ich gebe es aber nicht heraus.“ Was thun? Dr. Kopp ließ alle Bibliotheken Oesterreich-Ungarns durchspüren, alle Gelehrten wurden in Bewegung gesetzt, Prof. Strack recherchierte bis nach Oxford und Cambridge und schloß seinen Bericht mit den Worten: „So bin ich denn überzeugt, daß das Buch überhaupt nicht existirt!“ Dagegen fand man in dem Städtchen Kossow einen amtierenden greisen Rabbi, Mendel Jager, der allerdings ein Buch: „Ahawath schalom“ (Friedensliebe)

geschrieben, sonst aber nie etwas Böses verbrochen hatte. Der erfindungsreiche Blutfabulist mochte nicht ruhen, er schuf eine neue „Entdeckung“. Auguste Fabius, Oberabbiner zu Lyon im Jahre 1842, sollte damals eine „Schandpredigt gegen das Christenthum“ gehalten und diese Schmähungen in einem Werke: „Offrande au Dieu de l'univers Par Aug. Fabius“ veröffentlicht und fortgesetzt haben. Das Buch war in Oesterreich nirgends aufzutreiben. Man schrieb nach Lyon, und die Präfektur dieser Stadt antwortete nach langen Nachforschungen dem Wiener Gerichte: Vor 1850 hätte die jüd. Gemeinde von Lyon überhaupt keinen Prediger besessen, 1842 hätte allerdings in Lyon ein Auguste Fabius gelebt, der Herr wäre aber ein überspannter und gedächtnißschwacher Strickwarenfabrikant gewesen, der französisch sehr schlecht gesprochen, nie eine Predigt gehalten und nie ein Buch verfaßt hätte. Trotz eifriger Bemühungen hätte sich keine Spur von einem ähnlichen Werke auffinden lassen. Nunmehr behauptete Rohling, der mecklenburgische Hofrath und Prof. der Theologie, Dycksen, habe es in einem Gutachten offen ausgesprochen, „das Gut und Blut der Christen stehe zur freien Verfügung der Juden.“ Das Gegentheil wurde nachgewiesen; Dycksen tritt in seiner Schrift warm für den Talmud gegen böshafte Verläumdungen ein. Und jener Heppieser durfte es wagen, diese wahrhaft bestialischen Lügen in 100,000 Exemplaren unter die urtheilslosen, leicht erregbaren Massen zu werfen, jener elende Charakter durfte es unter den Augen seines Ministers wagen, die infamste Glaubensheze zu treiben und so die pontinischen Sümpfe zu schaffen, deren verpestender Gisthauch noch heute unsern Athem bannt, er durfte es ungekürzt wagen, auf verlogene Fälschungen gestützt, durch einen Meineid das Leben Schuldloser zu bedrohen! O, du stolzes neunzehntes Jahrhundert!

Die Erfindungen, Verbrechen und Fälschungen Rohlings nahmen jedoch geradezu sensationellen Umfang an bei seiner Behandlung der hebräischen Literatur und in erster Linie des Talmuds. Die beispiellosen Fälschungen dieser Art, welche im „Talmudjuben“ ihre ausgeprägte Vollendung fanden, übten einen geradezu verpeuernden Einfluß aus. Gegen diese richteten sich vornehmlich die zornsprühenden Angriffe Bloch's, und zu ihrer Entkräftung sollten Rödel's und Wünsche's Gutachten dienen, welche Dr. Kopp in gedrängtestem Auszuge in seiner Broschüre mittheilt. Es bleibt mehr als fraglich, ob das Mitgetheilte die ausführenden Abhandlungen der Sachverständigen entbehrlieh machte? die Haltlosigkeit der Rohling'schen Behauptungen leuchtet allerdings aus der Broschüre vollständig ein. Der Verf. theilt seinen „Beweis der Wahrheit durch hebräische Texte“ nach einer allgemeinen Einleitung in 9 Abschnitte. Dr. Kopp behandelt, immer anknüpfend an die Vorwürfe des Gegners 1) die Schädigung des Vermögens der Christen, 2) die Schädigung der Christen an Leib und Leben, 3) die Schädigung der Christen durch jüdische Richter, 4) Bezeichnung der Christen als Thiere, 5) den Eid der Juden, 6) den Juden als Zeugen, 7) die Juden gegen die Christen in Sachen des sechsten Gebotes, 8) die Heuchelei der Juden, 9) die Unfehlbarkeit der Rabbinen. Es ist wahr, der Verf. operirt nur auf Grund des Gutachtenmaterials, aber es ist gleichwohl staunenswerth, wie sehr sich der Verf. den Inhalt der Gutachten zu eigen gemacht hat. Man glaubt das Werk eines gewiegten Fachgelehrten zu lesen, wenn man diesen Spruchreihen von Belegstellen aus Bibel, Mishna, Talmud und seinen Commentaren, Midrasch, Raimonides, Schulchan Aruch und zahl-

losen anderen hebräischen Schriften begegnet. Der Verfasser führt eine Legion von Citaten aus der gesammten talmudisch-rabbinischen Literatur vor, „um in den äußersten Umrissen den Gedankengang darzulegen, auf welchem die Führer der Juden unter denkbar ungünstigen Verhältnissen sich bemüht ihr Volk aus dem eng begrenzten düsteren Horizont des geistigen Ghettos, in das sie gesperrt waren, zu einer freieren und edleren Auffassung der Welt und der Menschen hinübergeleitet, ohne durch einen Bruch mit dem Gesetze Moses eine gefährliche Krisis heraufzubefördern, welche sie jedes sittlichen Haltes beraubt hätte.“ Im Einzelnen werden nun die Angriffe auf unsere Religionsquellen widerlegt und u. a. auch in einem bes. Artikel die bekanntlich von Dr. Hoffmann in Berlin zuerst bemerkte überraschende Thatsache betont und erörtert, daß unter „Mum“ im Schulchan Aruch nicht entfernt die Christen zu verstehen seien, daß vielmehr dieses ominöse Wort erst von der christlichen Censur in unsere Religionsbücher hineingetragen worden ist. Viele herrliche ethische Lehren und Aussprüche der Talmudisten geben ein kleines Bild von der sittlichen Tiefe des jüdischen Gesetzes.

In Uebrigen müssen wir darauf verzichten, auf diesen inhaltlich wichtigsten Theil der Broschüre an dieser Stelle einzugehen; derselbe erfordert eingehende Prüfung und wird noch später Gegenstand weitreichender Diskussion sein. Doch sei uns in unserem Berichte, der mehr der Außenseite der Schrift gilt, gleichwohl eine Bemerkung gestattet. Wie wollen dem Verfasser nicht grollen, wenn er die Göttlichkeit der 6. Schrift leugnet und unsern Lehrer Moses nach berühmten Mustern zum unmittelbaren Gesetzgeber und Staatenbegründer stempelt; was uns heiligster Glaube und tiefinnerster Ueberzeugung ist, ist der Nichtjude keineswegs verpflichtet, anzuerkennen. Ganz energisch aber müssen wir ein für allemal Einspruch erheben gegen das schmückende Beiwort der „Albernheit“ und „Lächerlichkeit“, welches man unseren großen Gesetzeslehrern so gern zu verleihen pflegt.

In einem sehr bemerkenswerthen Kapitel verweilt der Verf. bei dem „Blutritual“, dem Schooßkinde Rohlings. Nach einer glänzenden Zurückweisung der Anklage, welche wiederum auf einer groben Fälschung beruht, bespricht der Verf. den Ursprung und das Motiv der Blutfabel und kommt zu dem Resultate, daß dieser Vorwurf zuerst von dem alten Rom gegen die Christen erhoben wurde. Wiederholt mußten sich die Kirchenväter gegen die furchtbare Anklage, daß die Christen bei gewissen Ceremonien ein Kind tödten und dessen Fleisch verzehrten, vertheidigen und Tertullian ruft einmal in seiner Bedrängniß aus: „Ergo aut eruite, si creditis aut nolite credere, qui non eruitis!“ (Beweist es, wenn Ihr es glaubt, aber glaubt es nicht, wenn Ihr es nicht beweisen könnt). Bei der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion sind die Beschuldigungen gegen die Christen verstummt und bei der Menge in Vergessenheit gerathen, und es lag nahe, die Fabel dann mutato nomine auf die Juden anzuwenden. Der Glaube an die Blutfabel entspricht nicht nur der Lust am Grausigen und Abentheuerlichen, sondern ist auch ein gutes Beihülfe zur Schürung des Klassen- und Rassenhasses, dieses Lebenselementes des Antisemitismus.

Die größten Männer der Wissenschaft (die Professoren Dillmann, Ebers, Fleischer, Kallar, de Lagarde, Müller, Rehm, Sommer, Stade, Strack, Marx, Siegfried, Baumgarten, Kohler, Schlottmann, der Bischof Dr. Kopp von Fulda, der altkatholische Bischof Reinfens und vier Universitäten (Amsterdam, Leyden,

Utrecht, Kopenhagen) haben laut ihre Stimmen gegen die Blutbeschuldigung erhoben und diese Anklage in das Reich der Märchen verwiesen. Wer weiß, ob in der bevorstehenden neuen Verhandlung des Prozeßes Ritter der Sturz Rohlings und die Broschüre Kopp nicht einen wesentlichen Einfluß auf den Ausgang des sensationellen „Blutprozesses“ üben wird! —

In einem interessanten „Schlußwort“ theilt Dr. Kopp mit, daß die Sachverständigen auch die Religions- und Gebetbücher der Juden einer genauen Prüfung unterzogen, ob Rohlings Anklage, daß diese christenfeindliche und unsittliche Stellen enthielten, begründet sei, und es ergab sich, daß nirgends auch nur eine Spur von Gehässigkeit gegen Andersgläubige, oder einer unredlichen Anschauung zu treffen wäre. Allerdings erscheinen den Christen die Textirung einzelner Gebetsstücke (zumal des Veröhnungstages) barock und könne der Unwissende oder Böswillige dieses oder jenes mißdeuten das sei aber eine interne Angelegenheit der Juden. Eine Religionsgenossenschaft halte erfahrungsgemäß an nichts so fest, als an alten Formen, jede Aenderung verlege die Pietät, und wolle ein „Narr oder Böswilliger rituelle Formeln betrübeln oder mißdeuten, so finde er wohl bei allen Confectionen willkommenen Anlaß.“ Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die gegenwärtige Bedeutung des Talmuds als Religionsquelle Bemerkungen, die wir keineswegs durchgehend unterschreiben können, schließt der Verfasser mit den Worten: „Wenn es mir gelungen sein sollte, meine Leser von der Wahrheit des Sages zu überzeugen, daß, sowie ein unehrlicher Christ ein Mensch ist, nicht weil, sondern obgleich er sich zur christlichen Religion bekennt, so auch ein jüdischer Mörder, Betrüger, Dieb oder Diebshehler nicht deshalb moralisch verkommen sei, weil, sondern obgleich er sich zur jüdischen Religion bekenne, dann ist das bescheidene Ziel dieses Büchleins vollkommen erreicht.“

„Bescheiden“ nennt der Verf. das Ziel seines Werkes, aber diese Bescheidenheit wird es nicht hindern können, daß das Büchlein trotz seiner Schwächen vielleicht einen unmeßbaren Einfluß und eine gewaltige Bedeutung erringen wird. Zum ersten Male hat ein katholischer Christ von der Stellung eines Dr. Kopp auf Grund der Gutachten von zweier der hervorragendsten Fachgelehrten vor aller Welt den Beweis der Wahrheit angetreten, daß unsere Religionsquellen frei sind von allen jenen Bosheiten und Gehässigkeiten gegen Andersgläubige, welche die Unvernunft von zwei Jahrtausenden erforschen. Die Schrift wird die Wahngelüste längst verwehter Zeiten zerreißen, und Keiner, der vor der Lüge und Verleumdung noch zurückbebt, wird es fürder wagen dürfen, frechen Antlitzes den Stab in unser Heiligtum zu tragen.

Triest. — Folgende Begebenheit bildet hier das Tagesgespräch: Im Jahre 1862 trat in Bez (Italien) eine jüdische Frau zum Christenthum über und ließ gleichzeitig ihre beiden im zartesten Alter befindlichen Kinder taufen. Eines dieser Kinder, Joseph Witschimi, lebt gegenwärtig dahier, wo er als Journalist thätig ist. Derselbe, ein Mann von makellosem Charakter und von bedeutenden Kenntnissen, war während der letzten drei Jahre der eifrigste Besucher der hiesigen Talmud Thora, wo man ihn für einen Juden hielt, und zählte zu den in den hebr. Wissenschaften Bestbewanderten. Vor kurzem theilte nun Herr Witschimi dem hiesigen Oberabbiner mit, daß er Christ sei, daß er sich aber entschlossen habe, zur Religion seiner Väter zurückzukehren. Dies ist auch unter der vorgeschriebenen Feierlichkeit geschehen, Herr

Manasse nahm gleichzeitig den Namen seines Vaters der Del Weischi geheißen hat, wieder an. Diese Begebenheit machte dahier, wo der zum Judentum Befehrte eine hervorragende gesellschaftliche Stellung einnimmt, großes Aufsehen.

R u l a n d. — Nach kurzer Pause hat die Riga'sche Polizei in der jüngsten Zeit wiederum ihr Augenmerk auf die Juden gerichtet, und geht bei Verfolgung derselben mit einer Energie und einem Eifer vor, die einer besseren und humaneren Sache würdig wären. Es werden sogar Handwerker und Gewerbetreibende, welche seit mehreren Jahren in Riga ansässig sind, ihr Gewerbe stets ehrlich betrieben und der Polizei nie Anlaß zu Unzufriedenheiten gegeben haben, nicht geduldet, obwohl sie dem Gesetze nach das volle Recht besitzen, sich im ganzen Reiche niederlassen zu dürfen. Mehrere Handwerker, denen der weitere Aufenthalt daselbst ohne Grund verweigert worden ist, sollen beim Minister des Innern dieserhalb Beschwerden geführt haben.

Verlobungen.

Herr Meyer Robus von New York, früher von Erie, Pa., mit Frä. Trejja Sobel von Erie, Pa.

Herr Louis Wolfstein von Hillsboro, O., mit Frä. Louisa Levy von Cincinnati. Keine Karten.

Eine schöne Haut gereicht zur steten Freude!
DR. T. FELIX GOURAUD'S
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommerfressen, Mottenplage, sowie alle die Schandheit entstellende Flecken: ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungefälscht, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir es verschicken, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. A. Sabre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benötigen, so möchte ich als das ungefälschte aller Hautpräparate Dr. Gouraud's Cream empfehlen.“ Eine Flasche reicht bei allseitigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verweirertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. B. Z. Gouraud, Haut-Beistherin, 43 Bonds-Strasse, N. Y.
Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. — Man sehe sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

Congregation.

B'nai Abraham.

Die **Rabbiner-Stelle** in dieser Gemeinde ist zu besetzen; auch soll der sich darum Melbende der Sabbathschule vorstehen. Das Gebetbuch ist Minhag America. Bewerber mögen sich an den Unterzeichneten wenden.

M. Oesterreicher,
786 1/2 Halsted Str., Chicago, Ill.

Das Buch zum Leibweh-Lachen.

Sammlung der lustigsten Erzählungen, Schwänke und Streiche, das einem das Herz im Leibe wackelt. Ein ganz neues Buch, noch nie zuvor gedruckt. Wer dieses Buch liebt, muß lachen von oben bis unten und überall. Porto frei für 15 Cts. Wicket Geld in Papier und schickt es in einem starken Briefumschlag (envelope). Adressiert:

S. Fischer & Co.,

Box 69, Glanville, Putnam Co., Ohio.

Vergesst nicht die Adresse. Diese Anzeige erscheint nur ein Mal.

מצות מצות Die Besten im Markt!

Wir haben wieder Vorbereitungen getroffen, unsere Kunden wie auch das jüdische Publikum im Allgemeinen mit Matzot, Matzot-Mehl, Kartoffel-Mehl und feinem Pessach-Confect für das kommende Osterfest zu versorgen. Wir verbachten ausschließlich das feinste

Patent Koller-Mehl

und läßt uns eine 25jährige Erfahrung mit Bestimmtheit versprechen, (unseren Concurrenten gegenüber) die am besten gebackenen und schmackhaftesten Matzot zu liefern.

Wir bitten um frühzeitige Bestellungen mit voller Adresse nebst N. N. oder Express. Wir verpacken in leichte Kisten, aus geruchlosem Holz verfertigt.

Livingston & Korsoski,

104 Sixteenth St., Cor. State, CHICAGO

כשר כשר
GUS LOWENSTEIN, JR.
324 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Roscher Wurst u. Fleisch, Geräucherte Fleischwurst,

10 Cents per Pfund. Um Bestellungen wird ergebnis erachtet und finden solche prompte Bedienung. Unsere Fleischsorten werden für den Familiengebrauch zubereitet. Waaren werden frei in's Haus geliefert.

אורך ואמתך

Dein Licht und deine Wahrheit.

Sieben Predigten für die Monate Ellul und Tischri, von
Dr. Adolf Haebisch.

Preis = = = = \$1.00.

Die Fünf Megilloth

nebst dem

syrischen Targum, genannt „Peshito“,

zum ersten Male in hebräischer Quadratschrift mit Interpunction edirt, mit Kommentaren zum Texte und zum Targum, mit sprachlichen Erläuterungen, Nachweisungen der verschiedenen Lesarten, Vergleichung mit anderen alten Versionen, Erklärungen vieler talmudischer und midraschischer Wörter und Sätze etc.,

— von —
Dr. Adolf Haebisch.

Einige Exemplare von diesem Werke sind noch bei den Unterzeichneten für den reduzierten Preis von \$1 00 per Exemplar zu haben.

The Bloch Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.

E. R. Schelliger,
Lehrer der alten und neueren Sprachen,
421 Ost 117. Straße,
New York;

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.

„Ein deutscher Minister.“

Der größte und spannendste jüdische
Original-Roman in deutscher Sprache
welcher bisher in diesem Lande erschien.

Von **S. Kohn**, Verfasser von „Gabriel“,
begann am 15. Januar, 1886, in

DIE DEBORAH.

Jetzt ist es an der Zeit zu abonnieren.

Subscriptionspreis: \$2.00 per Jahr. Für Subscribenten des „American Israelite“ beträgt der Subscriptionspreis bloß \$1.

Exemplare vom Beginne obiger Novelle an, können an neue Subscribenten geliefert werden.

HALF A MILLION GARDENS
ARE ANNUALLY SUPPLIED WITH
SEEDS Peter Henderson & Co. PLANTS
EVERYTHING FOR THE GARDEN
Our Seed Warehouses, the largest in New York, are fitted up with every appliance for the prompt and careful filling of orders.
Our Green-house Establishment at Jersey City is the most extensive in America. Annual Sales, 2 1/2 Million Plants.
Our Catalogue for 1886, of 140 pages, containing colored plates, descriptions and illustrations of the NEWEST, BEST and RAREST SEEDS and PLANTS, will be mailed on receipt of 6 cts. (in stamps) to cover postage.
PETER HENDERSON & CO. 35 & 37 Cortlandt St., NEW YORK.

מצות מצות
MOSES BING, Jr.,
314 W. 5. Straße,

Matzot-Bäcker!

Ich benachrichtige hiermit auf diese Weise meine Freunde und Kunden, daß ich auch dieses Jahr Vorbereitungen getroffen habe, sie mit streng „Yontofit“

MATZOS

Matzot- und Kartoffel-Mehl zu versehen, und kann ich Allen, welche mich mit ihren Aufträgen beehren, Zufriedenheit sowie prompte Beforgung zusichern. Man adressiere

Moses Bing, jr.,
314 W. 5. Straße, Cincinnati, O.
Wohnung: 409 Court Straße.

מצות מצות JOSEPH WEIL

(Früher von der Firma SIMON & WEIL).

Neue Bäckerei!

Hiermit setze ich wiederum meine Freunde und Kunden, die Israeliten im Norden, Süden, Osten und Westen, achtungsvoll in Kenntnis, daß ich meine Facilitäten zum Baden von

MATZOS!

vergrößert habe, und versichert man mir, daß ich von Niemandem übertroffen werden kann. Ich garantiere vollkommenste Zufriedenstellung und werde stets zu den niedrigsten Preisen verkaufen.

Matzot, Matzotmehl, Kartoffelmehl, Yontofit Conditorenwaaren, Geräucherte Rindszungen, Gänsefett etc.

Ich bin im Besitze von Maschineneuereu Konstruktion und daher im Stande, die besten Waaren zu fabriciren und zu den niedrigsten Preisen zu verkaufen.

JOSEPH WEIL,

290 W. 6. Straße, Cincinnati, O.

Hämorrhoiden. Solortige Erleichterung. Rollsie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 75 Nassau Str., N. Y., wenden.

Bestellt Suerer MATZOS in der allbekannten Bäckerei — und — Conditorei — von —



M. Oesterreicher,
786
Süd-Halsted Chicago, Ill.

Dies ist das einzige Etablissement in Chicago, in welchem die Fabrication von Matzot exclusive betrieben wird. Ich verwende nur das allerbeste Patent- und Wintermehl.

Alle Bestellungen werden pünktlich und sorgfältig unter meiner persönlichen Aufsicht besorgt. Ich ersuche meine Kunden und das Publikum im Allgemeinen, mich baldmöglichst mit ihren werthen Bestellungen zu beehren.

Achtungsvoll

M. Oesterreicher,

786 S. Halsted Str., Chicago, Ill.